

# Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918

## 2. Teil: Das Jahr 1915

Hg. und kommentiert von Bernhard Trefz

### Vorbemerkung

Für das Jahr 1915 sind insgesamt 558 Feldpostkarten und -briefe überliefert. Auch hier reicht die Bandbreite von Karten mit sehr kurzen Dankesworten bis hin zu mehrseitigen Briefen, die detailreich auf die jeweilige Situation an der Front, in der Etappe oder im Lazarett eingehen.

Eine Auswahl der interessantesten Karten und Briefe wird im Folgenden abgedruckt und mit Kommentaren versehen. Für die Edition gelten dieselben Regeln wie im letztjährigen Backnanger Jahrbuch: Die Karten und Briefe werden soweit als möglich im Original wiedergegeben. Nicht lesbare Stellen sowie nicht verifizierbare Orts- oder Personenangaben sind entsprechend gekennzeichnet. Da viele der Soldaten aufgrund der schwierigen Verhältnisse an der Front quasi ohne Punkt und Komma schrieben, wurden zum Teil nachträglich Satzzeichen eingefügt, um das Ganze lesbarer zu machen.

### Feldpostbrief vom 1. Januar 1915

*Russland im Walde Neujahr 1915*

*Sehr geehrte Familie Schopf!*

*Gestern erhielt ich auch ein Beileidskärtchen von Ihnen, spreche meinen innigsten Dank aus dafür. Wir sind schon 14 Tage im Biwak in einem Walde, bei ordentlicher Kälte, befinde mich aber immer noch gut dabei. Bei meinem Bruder ging es recht schnell, aber es ist immer noch besser, als wie wenn er unter russische Gefangenschaft gekommen wäre, denn da geht es keinem gut, zum ersten fehlt es ihnen am Essen und zum an-*

*dern die schreckliche Kälte in Sibirien, wo sie hinkommen. Jetzt wäre es bald jedem recht, wenn man heim kommen würde. Wie geht es Ihren Söhnen? Hoffentlich auch noch gut! Es wäre mir sehr lieb, wenn Herr Pfarrer meine Eltern trösten würde, hauptsächlich meine Mutter. Im allgemeinen wird es viele Leute kosten, bis der Krieg zu Ende geht. Weiter weiß ich heute nicht zu schreiben, denn es ist hier sehr kalt zum schreiben.*

*Auf ein baldiges Wiedersehen grüßt Sie  
G. Rueß*

Der Reservist Gottlieb Rueß (geb. 1887) befand sich seit Ende November 1914 mit dem Feld-Artillerie-Regiment 65 in Russland. Das Regiment konnte sich bis 18. Dezember 1914 bis zum Fluss Bzura, einem Nebenfluss der Weichsel, in Russisch-Polen vorkämpfen, ehe es in Stellungskriege verwickelt wurde, die bis zum 10. März 1915 andauern sollten. Es muss erschütternd für ihn gewesen sein, als er vom Tod seines Bruders Karl (1888 bis 1914) erfuhr, der am 9. Dezember 1914 im Feldlazarett Guben in der Niederlausitz seinen schweren Verletzungen erlegen war.<sup>1</sup> Die Bemerkung von Gottlieb Rueß *Jetzt wäre es bald jedem recht, wenn man heim kommen würde* drückte die allgemeine Stimmung bei den meisten Soldaten im Feld aus, die nach einem halben Jahr voller Kämpfe, Entbehrungen und Todesangst einfach nur nach Hause wollten.

### Feldpostbrief vom 3. Januar 1915

*Rybno, 3. I. 15*

*Sehr geehrter Herr & Frau Pfarrer!*

<sup>1</sup> Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 1. Teil: Das Jahr 1914. Hg. und kommentiert von Bernhard Trefz. – In: Bjb 22, 2014, S.81.

Gestatte mir, Ihnen wieder einmal einige Zeilen zu senden, zwar dieses Mal aus östl. Kriegsschauplatze. – Besten Dank für den guten Gruß, welcher mich in der Weihnachtswoche erreichte. Leider erfuhr ich auch in dieser Zeit die schmerzliche Nachricht von dem Tode meines I. Kindes. Doppelt schwer war es für mich, da ich ohne eine Ahnung von zu Hause die Traueranzeige im Blatt las. Von zu Hause bin ich seit ca. 20. Dez. ohne Nachricht. Die Verbindung ist hierher viel schwieriger, nur eine eingleisige Bahn, jetzt bis Lowice, welche natürlich mit Beförderung von Munition, Lebensmittel & sonstige Kriegsbedürfnisse vollauf beschäftigt ist. Weihnachtspakete u.s.w. haben wir bis heute noch nicht erhalten. Was mich u. die sonstigen Aspacher anbetrifft, geht es soweit gut. In dieser Jahreszeit ist es aber keine Kleinigkeit, jeden Tag draußen zu sein u. des abends oder nachts sein Nachtlager für Mann u. Pferd zu suchen. Wir haben gegenwärtig sehr starken Wind mit Schnee. Die Operationen gehen immer gut vorwärts, der Bzura-Übergang machte sehr Schwierigkeiten. Augenblicklich geht das Gerücht, wir sollen schon wieder hier wegkommen, wohin ist natürlich gänzlich unbekannt. Unsere Pflicht ist, dem Befehl zu folgen. Gestern Abend 7 Uhr hatten wir Gottesdienst, gehalten von unserm Feldgeistlichen Pfarrer Dolzer, recht gewandter Redner. Wie geht es Alfred & Eugen? Beide liegen im russ. Sand [...].

Wünsche Ihnen ein recht gesegnetes neues Jahr & grüße Sie herzlich, erg. Fr. Michelfelder.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Bitte Sie die Kirchengemeinde für die beständige Liebe & Güte meinen herzl. Dank auszusprechen. Ich habe einige der Schriften in Lwoweck zurückgelassen. Lwoweck, deutsch Leonberg, ist eine reine Schwabenstellung, teils zurückgebliebene Krieger von 1812. Die Leute sprechen recht gut schwäbisch u. wir fühlen uns in diesem Ort recht heimisch. Unser Gottesdienst wird gerade in ihrem Betsaal abgehalten, sie gehen zu der Herrnhut Gemeinde. Für Ihre Mühe besten Dank. erg. Fr. Michelfelder



Friedrich Michelfelder in Uniform. Die „13“ auf der Schulterklappe des Mantels zeigt seine Zugehörigkeit zum XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps.

Man mag es sich kaum vorstellen, was Friedrich Michelfelder (1885 bis 1963), der im bürgerlichen Leben das Gasthaus „Lamm“ betrieb, empfunden haben muss, als er – ohne eine Ahnung von zu Hause – durch die Zeitung erfahren musste, dass sein fast dreijähriger Sohn Friedrich gestorben war.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> MB vom 12. Dezember 1914. Der fast dreijährige Friedrich Michelfelder starb genauso an Diphtherie wie am 9. November 1918 sein vierjähriger Bruder Walter. Gemeinde Aspach, Familienregister Großaspach IV, Bl. 167 f.; Gertrud Ohrnberger: Zum Wohl, hoch lebe das „Lamm“! Erinnerungen an ein Großaspacher Gasthaus zwischen 1910 und 1960. – In: BJB 20, 2012, S. 42.

Dies wirft auch ein bezeichnendes Licht auf die Versorgung der Soldaten an der Ostfront mit Nachrichten von zu Hause. Selbst die Weihnachtspakete, die in der Heimat zusammengestellt worden waren, fanden nicht rechtzeitig ihren Weg nach Russland. Trotz der großen Trauer um seinen verstorbenen Sohn dachte Michelfelder an die beiden Söhne von Pfarrer Schopf, die sich ebenfalls an der Ostfront befanden und versäumte es nicht, der Großaspacher Kirchengemeinde für ihre *beständige Liebe & Güte* zu danken.

## Feldpostbrief vom 8. Januar 1915

*Bei Montauban, den 8. Januar 1915*

*Sehr geehrter Herr Pfarrer!*

*Nach langer Zeit in der Kaserne kam auch die Zeit für mich, ins Feld zu ziehen fürs deutsche Vaterland. Und ich muß sagen, ich fühle mich hier besser an meinem Platz als in der Kaserne. Am 28. Dezember abends 7 ½ Uhr fuhren wir in Ludwigsburg weg mit einem Militärzug. Der Blick u. die Gedanken gingen nach der Heimat, werde ich dich wiedersehen? Doch das Vaterland ist jetzt die erste Pflicht u. wer wollte da zuhause bleiben? Die Fahrt ging über Mühlacker, Bruchsal, Mannheim, das Rheintal entlang über Mainz, Koblenz nach Köln. An der Fahrt durchs Rheintal hatte ich trotz des Krieges eine große Freude u. ich mußte denken: Erde, wie wärst du so schön, wenn dich die Menschen nicht durch ihre Schuld entweihten. In Köln verließen wir das Rheintal u. ging es seitwärts Belgien zu über Aachen, Lüttich, Namur nach Frankreich über Maubeuge nach St. Quentin. Von hier ging es mit einer kleinen Nebenbahn noch bis Bapaume. Nach genau 48 Stunden Eisenbahnfahrt verließen wir den Wagen u. kamen wir hier in ein leeres Haus in Quartier. Am andern Mittag, den 31., ging es dann zu Fuß nach Longueval, etwa 12 km. Hier traf ich Jakob Wolf u. Karl Zwicker, was uns recht freute. Am Neujahrsfest ging es dann vollends zur Stellung der Batterie. Die Stellung ist seit etwa 3 Monaten fast die gleiche u. stehen wir mehr hier zur Abwehr, da wir hier gegen der andern Front weiter vor sind. Die Franzosen schießen viel, ohne viel*

*auszurichten, von uns aus wird das Feuer weniger erwidert. Das Dorf Montauban ist ganz zerstört, die Franzosen haben selber die Kirche eingeschossen. Es ist grausig, so ein zerstörtes Dorf u. man kann nur bitten: O Gott, laß bald Friede werden u. richte bald dein Friedensreich auf, auf dieser armen Erde. Die Bewohner sind alle fort u. dauern mich dieselben sehr. Sie sind auf Jahrzehnte hinaus ruiniert u. wir können Gott nicht dankbar genug sein, daß wir davon verschont bleiben, glaube aber, daß es viele nicht genügend schätzen. Mir selber ging es bis jetzt gottlob ganz gut. Man muß sich ja in vieles schicken u. manches über sich ergehen lassen. Durch das viele regnen ist alles durchweicht, doch hat es auch wieder das Gute, daß keine Flieger kommen. Sehr fühlbar ist auch der Mangel an Trinkwasser. Wir müssen das Wasser zum Kochen im Dorf holen, etwa 20 Minuten weit. Die Brunnen sind unter der Dachtraufe u. ist das Regenwasser hier eingerichtet. Auch muß man es mit einem Eimer an der Kette heraufziehen. Doch hat man auch wieder viel Gutes. Brot und Fleisch haben wir zur Genüge, Kartoffel kann man auch auf den Feldern holen u. dürfen wir durchaus keinen Mangel leiden. Und dann wie manche wunderbare Bewahrung darf man erfahren, auch ich schon. Wie treten auch die Kleinigkeiten u. kleinliche Sachen des sonstigen Lebens zurück in einer solchen Zeit. Es bleibt einem nichts mehr übrig, als sich ganz seinem Gott in die Hände zu geben u. fühlt man sich dann auch geborgen, mag es gehen, wie es will. In solchen Zeiten erkennt man auch viel mehr, was Gottes Wort u. die schönen Gesangbuchlieder wert sind u. hat viel mehr Erquickung daran als sonst. Herzlichen Dank sage ich Ihnen auch noch für Ihre Mühe u. Freundlichkeit. Wie wartet man schon in der Garnison u. noch viel mehr im Feld auf einen Gruß aus der Heimat. Mit der Bitte um treues Gedenken in Ihrem Gebet will ich schließen u. grüße*

*Ihr L. Euerle*

Fahrer Ludwig Euerle (1883 bis 1951), von Beruf Schmied in der Spengelgasse, verheiratet und Vater von drei Kindern, schilderte seine Gedanken auf der Fahrt an die Front und bemerkte ganz treffend, wie schön die Erde sein könnte, wenn dich die Menschen nicht durch

*ihre Schuld entweihten.*<sup>3</sup> Auch wenn Euerle nach eigenem Bekunden lieber ins Feld zog, als weiter in der Kaserne zu sein, war er doch ziemlich erschüttert, als er schließlich an die Front kam und das zerstörte Dorf Montauban in Nordfrankreich erblickte.<sup>4</sup> Immerhin traf er mit Jakob Wolf (geb. 1884) und Karl Zwicker (geb. 1883) zwei weitere Großaspacher, die ebenfalls ihren Dienst beim Feld-Artillerie-Regiment 29 versahen.

## Feldpostbrief vom 14. Januar 1915

*Molenhoek, den 14. Jan.*

*Werter Herr Pfarrer!*

*Ich erlaube mir Ihnen die besten Grüße aus unserem Hexenkessel zu senden. Hier ist es immer noch beim Alten, in die Richtung Dixmuiden*

*haben heute Nacht schwere Gefechte statt gefunden, wir machten dabei viele Gefangene. Im allgemeinen ist es hier sehr interessant, hauptsächlich vorn im Schützengraben, wo die feindlichen [Soldaten] 8 m von unsern Schützengräben entfernt sind. Wenn die Engl. Wasser schöpfen, kann man die Zeit vertreiben, indem wir auf Ihre Wassertschöpfer schießen. Trifft man dieselbe, so ist bei uns ein Gelächter, bei den andern eine Schimpferei. So schlagen wir den Tag herum in unsern Erdlöcher[n] mit Badeinrichtung. Aber uns wäre es lieber, wenn es bald ein Ende hätte, denn dieses ist kein Leben mehr. Es grüßt herzlich*

*Gotthilf Tränkle*

Gotthilf Tränkle (1892 bis 1922), der am 30. Oktober 1914 bei der Erstürmung des Schlosses Hollebeke in der Nähe von Ypern in Belgien dabei gewesen war,<sup>5</sup> befand sich immer noch an der



*Ludwig Euerle (links) mit zwei seiner Kameraden – möglicherweise handelt es sich dabei um die Großaspacher Jakob Wolf und Karl Zwicker.*

<sup>3</sup> Pfarrer Schopf charakterisierte Euerle folgendermaßen: *Sehr braver, frommer Mensch, Stütze des Jünglingsvereins u. Mitgl. des Bläserchors [...] Seine Briefe selten, aber sehr gehaltvoll.* Archiv der Kirchengemeinde Großaspach, Notizbuch von Pfarrer Schopf mit Zusammenstellung der Gefallenen und Vermissten sowie näheren Beschreibungen zum Lebensweg von einzelnen Soldaten.

<sup>4</sup> Es handelt sich hier um das nordfranzösische Dorf Montauban-de-Picardie.

<sup>5</sup> Vgl. dazu: Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 64 f.

Westfront in Belgien. Sehr treffend ist seine ironische Beschreibung der Stellungen als *Erdlöcher mit Badeinrichtung*, womit natürlich gemeint war, dass die Schützengräben bei heftigem Regen mit Wasser vollliefen. Tränkle, der von Beruf Schreiner war, beschrieb seine Situation zwar als *sehr interessant*, wäre jedoch auch froh, wenn es bald vorüber wäre, *denn dieses ist kein Leben mehr*. Auch hier zeigt sich die Kriegsmüdigkeit, die sich spätestens seit 1915 in fast allen Feldpostkarten und -briefen der Großaspacher Soldaten fand.

### Brief von Hauptmann von Ziegesar vom 20. Januar 1915 zum Tod von Gotthilf Laib<sup>6</sup>

*Brief des Hauptmann von Ziegesar betr. den Tod von Gotthilf Laib, gerichtet an Frau Küfermeister Wilh. Streker*

*Im Schützengraben 20. I. 15*

*Meine liebe Frau Streker!*

*Tiefbetrußt gebe ich Ihnen die Nachricht, die mich selbst eben erreicht, daß Ihr lieber, wackerer, tapferer Bruder Gotthilf vor einer Stunde drüben im Schützengraben bei den 138ern den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist. Er war hinübergegangen, u. ohne daß eigentlich eine Gefahr stattfand, traf ihn im Schützengraben eine verirrte feindliche Kugel vom Rücken durch die Brust. Er soll noch gesagt haben: „Ich bin getroffen, durch die Brust.“*

*Dieser Verlust ist mir besonders schmerzlich, denn Ihr Bruder war gerade einer von denen, die mir näher gekommen waren u. die ich besonders gern hatte. Sein Pfllichteifer, seine Bereitwilligkeit in jeder Lage, sein ruhiges, offenes Wesen haben mich ihn besonders schätzen gelehrt u. ich habe ihm das zu erkennen geben wollen, als ich ihm die Gefreiten-Knöpfe geben ließ. Nun ist er wie schon so viele schnell u. ohne viel Schmerz u. Kampf den Heldentod fürs Vaterland gestorben – sein liebes teures Vaterland u. für die Seinen, für alle, die diese schwere Zeit überleben dürfen, u. hat alles daran gesetzt, daß Haus u. Hof geschützt bleiben vor einer Welt von Feinden.*

*Gott der Herr tröste Sie u. die armen Eltern, denen ich nicht schreiben will. Soweit riet mir wenigstens Wilh. Rau. Sie werden es wohl übernehmen. Den Platz der Beisetzung wird Ihnen auch Wilh. Rau baldigst mitteilen. In tiefem Mitgefühl drücke ich Ihnen die Hand*

*Ihr mitfühlender Freiherr von Ziegesar, Hauptmann*

Der Brief zum Tod von Gotthilf Laib (1883 bis 1915) am 20. Januar 1915 bei Thiepval in Nordfrankreich ist an seine Schwester Sofie Pauline Streker (1886 bis 1967), die Frau von Küfermeister Wilhelm Streker (1881 bis 1945), der sich ebenfalls im Feld befand, gerichtet. Hauptmann Eberhard Freiherr von Ziegesar (1864 bis 1944) beschrieb darin den *Heldentod fürs Vaterland*, der Laib ganz unvermittelt traf. Auch dies war die Realität an der Front: Man war sich seines Lebens niemals sicher und konnte jederzeit von einer *verirrte(n) feindliche(n) Kugel* getroffen werden. Bezeichnend ist auch, dass sich Hauptmann von Ziegesar nicht direkt an die Eltern des ledigen Bauern Gotthilf Laib wandte, sondern an dessen Schwester. Der Rat dazu kam von Landwehrmann Wilhelm Rau (1887 bis 1945), der Landwirt in Großaspach war und ebenfalls im Reserve-Infanterie-Regiment 121 diente.



Todesanzeige von Gotthilf Laib (MB vom 26. Januar 1915).

<sup>6</sup> Der Brief ist nicht im Original überliefert, sondern nur in einer Abschrift von Pfarrer Schopf.

## Feldpostkarte vom 21. Januar 1915

*Sehr geehrter Herr Pfarrer!*

*Besten Dank für Ihren Neujahrswunsch. Es hat mich sehr gefreut, wieder etwas von den Kriegskameraden zu erfahren. Wohl noch in keinem Feldzug sind an die Mannschaften solche Anforderungen gestellt worden, wie in diesem. Es muß einer eine gute Gesundheit u. starke Nerven haben, solches auszuhalten, letztere haben schon bei vielen versagt. Gestern wurde ein Infanterist heimgeschickt, er bekommt häufige Anfälle, er sagt, es seien schon viele nervös geworden, wenn man Tag u. Nacht u. Wochen lang immer in Todesnot sei, wäre es kein Wunder. Unsere Nachbarbatterie erhielt an einem Geschütz einen Volltreffer, bei dem 3 Kanoniere buchstäblich in Stücke gerissen wurden, einer von den 3 Übriggebliebenen jammerte den ganzen Tag fort u. redete ganz wirr durcheinander, er mußte weggebracht werden. Daß es doch bald Gottes gnädiger Wille wäre, daß dieses Blutvergießen ein Ende nehme. Es ist ja noch lange kein Ende abzusehen. Kann Ihnen auch mitteilen, daß ich Gottlob immer noch gesund bin. Die besten Grüße sendet aus Nordfrankreich Kan. Häußermann. Ihr wertes Schreiben vom 18. Nov. habe ich erhalten, dagegen das vom 10. Dez. nicht, es haben jedenfalls Truppenverschiebungen stattgefunden.*

Kanonier Johannes Häußermann (1883 bis 1953) diente beim Reserve-Feld-Artillerie-Regiment 26 in Nordfrankreich. Er schrieb, dass man praktisch immer in Todesnot sei und man eine gute Gesundheit u. starke Nerven haben müsse, um dies auszuhalten. Seine drastische Schilderung eines Volltreffers, der drei Soldaten buchstäblich in Stücke riss, führte auch ihn zu der Feststellung, dass es hoffentlich bald Gottes gnädiger Wille wäre, daß dieses Blutvergießen ein Ende nehme. Dies sollte ein unerfüllter Wunsch bleiben: Der Krieg dauerte noch fast vier Jahre und Häußermann, der von Beruf Landwirt war, musste im Jahr 1917 noch zwei Verwundungen überstehen, ehe er schließlich den Krieg überlebte und wieder nach Hause kam.

## Feldpostbrief vom 21. Januar 1915

*Courselette d. 21. Jan. 1915*

*Werter Herr Pfarrer!*

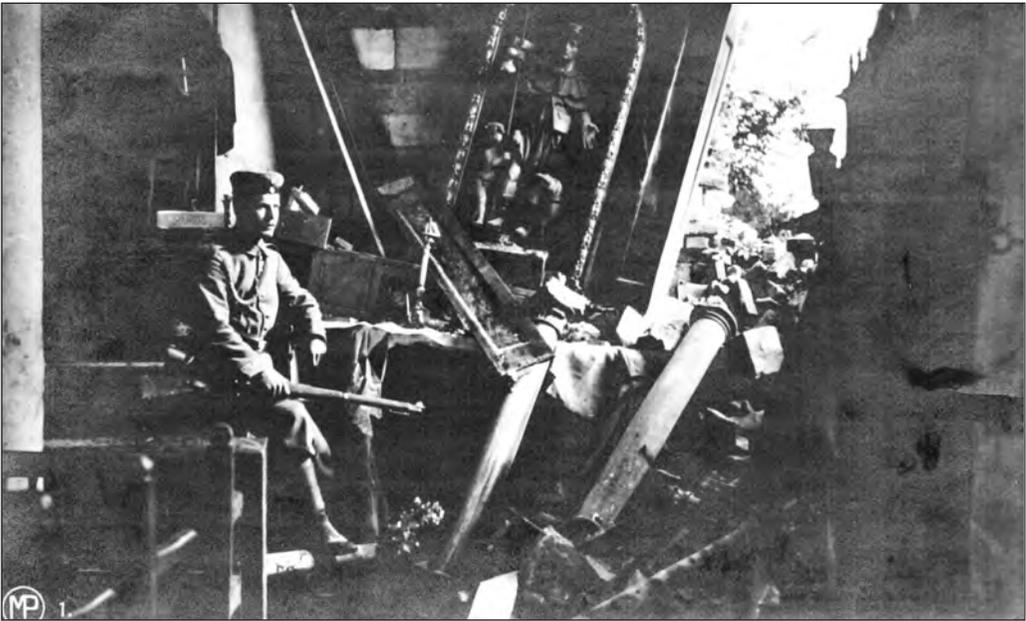
*Habe gestern abend Ihren Brief u. Blätter erhalten u. daraus ersehen, daß der Krieg in unserem Heimatort schon erhebliche Lücken eingerissen hat, aber wir alle sind ja keinen Augenblick sicher, wenn wir von dieser Welt scheiden müssen, ob draußen vor dem Feind oder im besten Freundeskreise. Wir können nur bitten, Herr nimm uns nicht weg in der Hälfte unsrer Jahre, aber soll es sein, so geschehe Dein Wille. Gestern abend fiel auch mein treuer Freund Gotthilf Laib auf einem Patrouillengang b. 138. Er erhielt in noch nächtlicher Morgenstunde, als er kaum seinen Schützengraben verlassen hatte, einen Brustschuß, was seinem Leben sofort ein Ende machte. Ich selbst habe in letzter Zeit den Schutzengel, der über mir schwebte, so genau fühlen dürfen, denn es schlug neben mir einen Kameraden u. 4 Pferde tot durch eine feindliche Granate. Es war ein entsetzlicher Augenblick, wenn man so etwas mit ansieht. Ich u. meine Pferde wurden bereits mit Dreck überschüttet, die Tiere konnte ich nicht mehr halten, sie machten mit mir links um vorbei. Mein Sattelpferd stürzte, ich verzerrte meinen rechten Fuß, was aber bereits wieder gut ist. Wieviel der Krieg noch Opfer von uns fordern wird, wie lange das mörderische Treiben noch so weiter geht, wissen wir nicht. Es kann auch einmal heißen, bis jetzt u. nicht weiter!*

*Ich möchte nur einem jeden in der Heimat wünschen, daß sie nur einmal einen Tag bei uns zubringen müßten, was manchem dort noch sehr verborgen ist, damit sie auch wissen, was Soldat heißt oder Thron u. Vaterland zu schützen vor dem Feinde. Wir kommen wirklich vom Pferdsappell, was hier auch dringend not tut.*

*Es grüßt Sie u. Ihre Familie herzlich Wilh. Brecht. In meinem Stall ists so finster, daß ich kaum schreiben kann.*

Fahrer Wilhelm Brecht (1880 bis 1937), von dem bereits im letztjährigen Backnanger Jahrbuch einige Briefe veröffentlicht wurden,<sup>7</sup> be-

<sup>7</sup> Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 45 f., 62 f., 68 ff.



*Wilhelm Brecht inmitten von Trümmern in einer Kirche.*

schrieb den Tod seines Freundes Gotthilf Laib (siehe dazu auch den Brief von Hauptmann von Ziegesar vom 20. Januar 1915) und seine persönliche Situation, die ebenfalls äußerst bedrohlich war. In seinen Worten ist eine deutliche Verbitterung zu lesen, die darin gipfelt, dass er es jedem in der Heimat wünschen würde, einen Tag an der Front zu verbringen, *damit sie auch wissen, was Soldat heißt oder Thron u. Vaterland zu schützen vor dem Feinde.*

### Feldpostbrief vom 22. Januar 1915

*Lowitsch, den 22. Jan. 1915*

*Geehrter Herr Pfarrer!*

*Ich will Ihnen mitteilen, daß ich den Brief erhalten habe. Es hat mich sehr gefreut, daß Ihr immer noch an mich denkt. Mir geht es soweit noch ordentlich, aber die Füße und die Ohren hab ich erfroren, aber man kann nichts machen, man macht halt fort, so lang es sein kann. Das Wetter ist jetzt etwas besser, es ist ziemlich kalt, aber regnet doch nicht mehr. Wir sind immer noch in der gleichen Stellung. Wir müssen die*

*Stellung jetzt nur halten, es muß links und rechts vorgedrängt werden. Sie liegen etwa 120 M voneinander. Es geht halt nicht mehr so wie am Anfang. Die Ersatzreservisten und die Rekruten sind halt keine Soldaten. Sie haben die Ausbildung nicht gehabt wie ein aktiver Soldat. Die Disziplin ist auch nicht mehr wie am Anfang und aktive Soldaten stehen nicht mehr viel im Feld und überhaupt beim Reg. 121, das hat schon viel leisten müssen. Beim Reg. 119 kam es vor, sie lagen in der vordersten Linie, dann hat alles geschlafen und die Russen griffen dann an und habens überfallen. Dann mußte das Reg. 121 wieder retten, sonst hätten wir zurück müssen. Da ist es hergegangen, so habe ich [es] im Feldzug überhaupt noch nicht erlebt. [Von] den 119ern wurden aber dort auch 4 Maschinengewehre gewonnen. Es ist jeden Tag ein heftiger Kampf, aber man sieht halt, daß wir eine große Übermacht haben. Ich will jetzt mein Schreiben schließen in der Hoffnung, daß alles gesund ist bei Euch.*

*Mit Gruß Johann [Knapp]*

Fahrer Johann Knapp befand sich mit dem Infanterie-Regiment 121 in Lowicz in Russisch-Polen, südlich der Weichsel. Er hatte sich im kalten

Winter 1914/15 Füße und Ohren erforen. Bemerkenswert sind seine Aussagen zu den Ersatzreservisten und Rekruten, die vermehrt die aktiven Soldaten, von denen bereits viele gefallen waren, ersetzen mussten. Laut Knapp waren sie *halt keine Soldaten*, was man nicht zuletzt daran erkennen würde, dass die Disziplin *nicht mehr wie am Anfang* sei. Auch Knapp sollte den Krieg nicht überleben: Im Notizbüchlein von Pfarrer Schopf, in dem er die wichtigsten Informationen zu den eingezogenen Soldaten (Einzug, Dienstgrade, Truppeneinheiten) notierte, ist verzeichnet, dass Knapp im *April 1917* gefallen sei. Allerdings, so Schopf weiter, gehe dies Großaspach *eigentlich nichts an, da er nur hier erzogen wurde*.<sup>8</sup> Aus diesem Grund findet sich der Name von Knapp weder im amtlichen „Verzeichnis der im Kriege Gefallenen und Vermissten“<sup>9</sup> noch auf dem Ehrenmal auf dem Großaspacher Friedhof.

## Feldpostbrief vom 25. Januar 1915

*Binarville den 25. Januar 1915*

*Sehr geehrter Herr Pfarrer u. Familie!*

*Endlich komme ich dazu, auf Ihre Zuschrift u. Durch Kampf zum Sieg, welches ich alles gut erhalten habe, [zu antworten] u. ich Ihnen herzlich danke. Ich schulde Ihnen ja noch vielen Dank [dafür], was Sie mir, auch meiner Familie, schon erwiesen haben. Durch Ihr Schreiben habe ich verschiedenes von der Heimat vernehmen können, auch das Fallen verschiedener Krieger, wo ich sehr bedaure. Was wird nun dieser Mordkrieg wohl auch noch bringen, u. was hat er auch schon gebracht, denn so muß ich ihn nennen. Und die Zeit war erfüllt, u. wie manche Familie lebte der Lustbarkeit und dem Leichtsinn anheim, und dienten dem Teufel. Wenn man jetzt diese Wunden u. Toten betrachtet, so wie ichs nun hier sehen muß, möchte ich solche hinzufügen, ob sie keine andere Gesinnung bekommen würden, als vorher. Und manche leben noch dem Aberglauben nach, denn man findet ab u. zu einen Brief, wo sie bei sich führen, daß diejenigen keine*

*Kugel treffe, u. wie manchen hat sie doch getroffen. Solche Blindheit.*

*Die schwersten Wunden sind doch Kopf- und Bauchschüsse, u. müssen die meisten daran sterben, und haben einen harten Kampf, bis ihr Leben ein Ende nimmt, und mancher ruft in seinen letzten Zügen, helf mir doch. Es ist ja oft kaum mitanzusehen u. spreche oft ein Gebet mit ihnen, auch er möge sich gnädig erbarmen u. ihn zu sich nehmen u. das Gebetbüchlein von Ihnen, hat mir u. denjenigen schon viele Dienste getan. Wir sind ja schon seit 28. Sept. 1914 hier u. unser Verbandsplatz haben wir hier in einer Schule. Können ihn immer noch nicht weiter verlegen, denn wir werden jeden Tag noch beschossen durch Granaten u. Schrapnell, daß man immer mit einem Fuß im Grabe steht und ich oft sagen muß, ich stehe unter Gottes Schutz. Ich kann ja Gott nicht genug danken, daß er mir die Kraft u. Gesundheit gibt, u. ich alles getrost mitmachen kann. Wie geht es nun auch bei Ihnen, diesen Winter, können Sie Ihr Amt allein versehen, denn Sie haben durch diesen Krieg viel Arbeit mehr, auch bei Frau Pfarrer und Ihren Kindern, hat sich die Sache bei Ihrem Alfred wieder gut gemacht? Wenn wird denn auch dieser schreckliche Krieg enden, u. wir gesund u. wohl behalten bleiben, und es Gottes gnädiger Wille ist, auch wieder gesund nach Hause kehren dürfen. Ich grüße Sie u. Ihre Familie, auch ein frohes Wiedersehen.*

*Ihr ergebener Klenk*

Gärtner Christian Klenk (1878 bis 1957) diente immer noch als Sanitäter beim Infanterie-Regiment 121 im nordöstlichen Frankreich.<sup>10</sup> Hier beschrieb er die Zustände auf dem Verbandsplatz und die Art der Verwundungen, die der von ihm sogenannte *Mordkrieg* hervorrief. Selbst der Verbandsplatz wurde mit Granaten und Schrapnellen beschossen, so dass man auch hier seines Lebens nicht sicher war.

## Feldpostbrief vom 28. Januar 1915

*Rouvres den 28. Jan. 1915*

*Mit Gott für König und Vaterland.*

<sup>8</sup> Archiv der Kirchengemeinde Großaspach, Notizbuch von Pfarrer Schopf mit Einträgen zu den Großaspacher Soldaten.

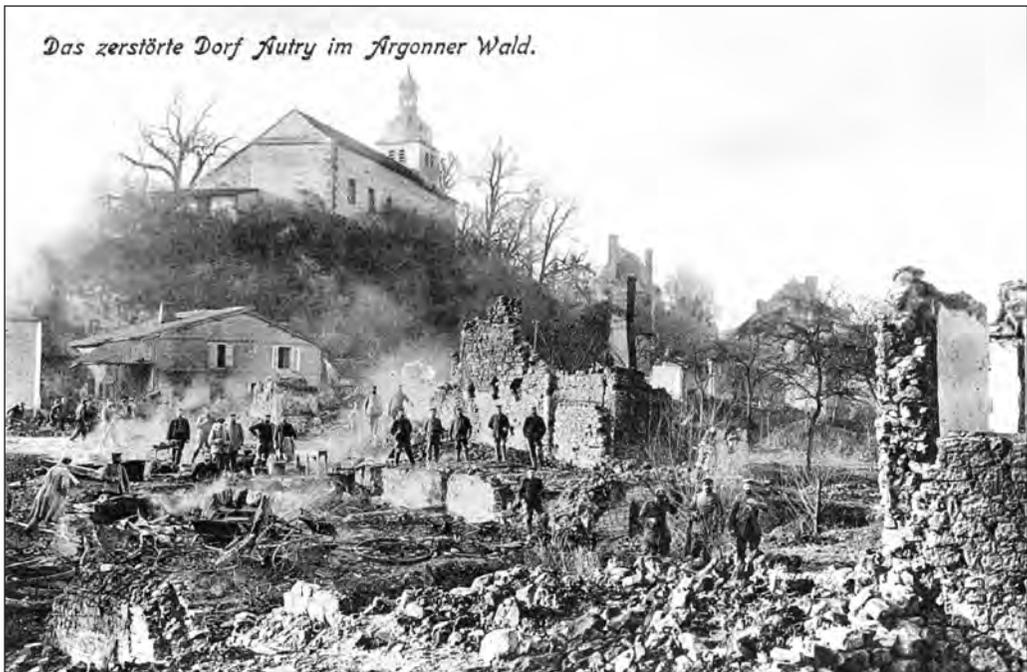
<sup>9</sup> Gemeindearchiv Aspach, Ga 200.

<sup>10</sup> Vgl. dazu: Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 49 f., 54, 61 f.

Werter Herr Pfarrer!

Ihr liebes Blättchen habe ich erhalten, das mich sehr freute u. wofür ich Ihnen herzlich danke. Zum Dank hiefür will ich Ihnen eine kleine Schilderung machen, wie es in dem Ort aussieht, wo wir zur Zeit einquartiert sind. Es ist ein größeres Dorf, 24 Kilom. von der Festung Verdun, wo wir jetzt schon beinah ein Vierteljahr liegen mit unseren schweren Feldhaubitzen, die den Franzosen in dieser Gegend schon manchen Schaden zugefügt haben. Das Dorf ist total zusammengeschossen. Wir sind in kleinen Bunkerhütten untergebracht, welche zwischen den ausgebrannten Häusern aufgeschlagen sind, wo wir im Anfang nicht sicher waren, wenn sie auf uns hereinstürzen. Wir haben aber nun diesem Übel abgeholfen. Weil ein Infanterist von einer einstürzenden Mauer getötet wurde, kam dann der Befehl, die Mauern abzureißen. Die Zivilpersonen sind die meisten geflohen, u. die andern wurden von unseren Soldaten niedergemacht, weil sie meuchlings von den Bewohnern überfallen wurden. So will ich Ihnen einen Fall erzählen, der hier an einem Brunnen vorgekommen ist, als das

Dorf von unsern Soldaten genommen wurde. Es war im Sept., als es noch gut war, kam ein Major von unserer Inf. an den Brunnen, um Wasser zu trinken. Da bat er ein 17jähriges franz. Mädchen um Wasser. Diese ging hin und reichte ihm das Glas Wasser. Als er es austrank, nahm sie ein Rasiermesser u. schnitt ihm den Hals durch. So gehen die franz. Bewohner mit unsern Soldaten um. Trotzdem das Dorf ganz zusammengeschossen ist, schießen die Franzosen immer noch herein, aber ohne Schaden anzurichten, denn es kommen hier manchmal sehr schwere Geschosse, die eine kolossale Wirkung haben. Wenn so ein Geschöß in den Boden einschlägt, so reißt es ein Loch, daß man ein Haus hineinstellen kann. Wenn es so 200 m vor dem Ort einschlägt, so zittert das ganze Dorf. Wenn diese Festung einmal weg ist, dann geht es wieder schnell vorwärts. Es hat den Anschein, als gehe es im Febr. los, da werden die roten Hosen wieder laufen. Ich will nun schließen u. möchte Sie bitten um Zusendung weiterer Blättchen u. um die Verlustliste. Soviel mir meine liebe Mutter mitgeteilt hat, hat der Krieg auch schon manches Opfer von der Gemeinde gefordert. Wir wollen hoffen, daß un-



Wie das Dorf Autry sahen viele französische Ortschaften in Frontnähe aus.

*ser himmlischer Vater dem Krieg bald ein Ende macht. Ich hoffe, daß Sie dieser Brief gesund antrifft, wie er mich verläßt.*

*Auf Wiedersehen hoffend, grüßt Sie Fritz Wurst.  
Herzliche Grüße an meine Angehörigen.*

Friedrich Wurst (geb. 1888) diente im Fußartillerie-Regiment 13, das an der Westfront eingesetzt war. Das Dörfchen Rouvres-en-Woevre befand sich im nordöstlichen Frankreich, rund 25 Kilometer entfernt von Verdun. Die meisten Zivilpersonen des Orts, der ziemlich zusammengeschossen war, waren geflohen – zumal sie aufgrund von Übergriffen von den deutschen Soldaten niedergemacht wurden. Den Wahrheitsgehalt der Geschichte mit dem französischen Mädchen, das einem deutschen Major die Kehle durchgeschnitten haben soll, läßt sich im Nachhinein nicht mehr überprüfen, zeigt jedoch, welche Vorbehalte bei vielen Soldaten gegenüber der französischen Zivilbevölkerung herrschten.

## Feldpostbrief vom 6. Februar 1915

*Gmünd, den 6. Febr. 1915*

*Werter Herr Pfarrer!*

*Meine Pflicht erfordert es, Ihnen wieder zu schreiben. Ich wünsche Ihnen, daß Sie in diesem neuen Jahr mit Gottes Segen u. Beistand Ihres Amtes walten mögen. Ich hätte Ihnen längst gerne geschrieben, aber es fehlt hier die nötige Ruhe u. Fassung zum Schreiben. Wir sind hier 40 Mann in einem Zimmer u. nur zwei Tische, es ist alles vollgepfercht in den Kasernen. Euren Brief vom 12. Jan. u. Sonntagsblatt Kampf z. Sieg habe ich jede Woche regelmäßig erhalten, wofür ich Ihnen bestens danke. Wie es unseren Kameraden von Großaspach im Feld geht, erfahren wir von den Unseren daheim, wenn wir von Zeit zu Zeit in Urlaub kommen, welcher uns noch vergönnt ist. Daß noch ein Weiterer in die Zahl der Gefallenen – Gotthilf Laib – gekommen ist, ist bedauerlich, welcher die Strapazen des Kriegs*

*von Anfang mit[er]lebt hat. Es wird Ihnen bekannt worden sein, daß das Ersatzbataillon Nr. 121 hierher nach Gmünd versetzt worden ist, bei dem sich Krenkler, Fischer, Rueß, Schwenger, J. Wolf, K. Brod befinden, sind aber seit gestern eingekleidet u. marschbereit u. werden in den nächsten Tagen in die Front abgehen. Dagegen in unserem Landsturmataillon ist kein Abschub zu erwarten. Unsere Hauptaufgabe ist die Gefangenenwache u. Bahnschutzwache. Es befindet sich die 2. u. 4. Komp. zur Bewachung der Filstalbahn bis hinauf nach Ulm. Die 3. Komp. kommt in nächster Zeit nach Münsingen, die 1. u. 5. Komp. bleibt hier zur Bewachung der Gefangenen. Sollte unvorhergesehen ein Wechsel oder ein Abmarsch ins Feindesland erfolgen, was nicht ausgeschlossen ist, so würde ich Sie in Kenntnis setzen.*

*Möge uns Gott einen baldigen Frieden bescheren, daß wir im Frieden unserem Beruf wieder nachgehen tun, da würden wir den edlen Frieden wieder zu schätzen wissen. Hoffen wir alle, der Gott, der uns aus der größten Trübsal u. Angst bewahrt hat, wird uns auch weiterhelfen, aber alles zu seiner Zeit. Wie Er es in seinem weisen Ratschluß beschlossen hat, so wird Er es auch hinausführen. Ich wünsche Ihnen u. Eurer Familie gute Gesundheit u. Wohlergehen. Und möge der Herr über alles uns baldige Friedenszeit bescheren. Nochmals meinen besten Dank für alles, was Sie mir seither geschickt haben.*

*Mit bestem Gruß  
Christian Fahrbach*

Der Brief von Landsturmmann Christian Fahrbach (1874 bis 1943) kam nicht von der Front, sondern aus Schwäbisch Gmünd, wo er in der dortigen Garnison stationiert war.<sup>11</sup> Fahrbach wurde zunächst bei der Bewachung von französischen Kriegsgefangenen sowie der Bahnstrecke nach Ulm eingesetzt.<sup>12</sup> Im Januar 1916 musste der Landwirt dann ebenfalls ins Feld einrücken. Er traf in Schwäbisch Gmünd auch einige Großaspacher, die hier eingekleidet und anschließend sofort an die Front abkommandiert wurden.

<sup>11</sup> Zur Garnison Schwäbisch Gmünd und den dort stationierten Regimentern und Bataillonen siehe: Gerhard Fritz (Hg.): Schwäbisch Gmünd und der Erste Weltkrieg, Schwäbisch Gmünd 2014, S. 18 bis 25.

<sup>12</sup> Zu den Kriegsgefangenen in Schwäbisch Gmünd siehe: Ebd., S. 65 bis 82.



Auch zur Bewachung von Kriegsgefangenen wurden Großaspacher Soldaten eingesetzt.

## Feldpostbrief vom 6. Februar 1915

Thiepval, den 6. Febr. 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Ihr wertes Blättchen habe ich erhalten, es wird gern von mir gelesen. Es freut mich, daß es so regelmäßig ankommt. Ich mache daher für Ihre Mühe, so auch für die Karten u. Briefumschläge, meinen innigsten Dank. Ich bin gottlob gesund und es geht mir auch gut, was ich auch in Zukunft durch Gottes gnädige Hilfe hoffe! Leider, daß man von meinem lieben Bruder Friedrich gar keine Spur hat. Ich habe am 6. Jan. eine Karte an ihn geschickt, welche aber nach 4 Wochen wieder zurück kam und darauf stand „verwundet“ und sonst kein Wort. Ich hoffe aber, daß es doch noch ein Wiedersehen für uns gibt, auf dieser Welt, wenn aber nicht, so in der Ewigkeit! Mein I. Bruder Gotthilf ist in Lille in der Etappenhilfs-Bäckerei. Wenn er das Glück hat, dort zu bleiben, so darf er Gott danken, denn es ist kugelsicherer! Am Sonntag den 31. Jan. war ich in Courcelette bei meinem Bruder Johannes, sowie auch bei Wilhelm Brecht, wo wir ganz vergnügt beisammen waren, und es geht den beiden auch gut. Sie sei-

en herzlich begrüßt von Ihnen! Ich fragte W. Brecht nach seiner Verwundung, die Sie mir geschrieben haben, so sagte er, er wäre in der Feldküche in Stellung gefahren; vor ihm war ein gespannter Wagen, in diesen flog eine Granate hinein, welche alles kurz und klein schlug. Seine Pferde scheuten, er sprang von der Feldküche ab, unterdessen sprangen die Pferde links herum u. so er eine Verletzung am Fuße davon trug. Er könne selber nicht sagen, wie schnell, daß das gegangen sei, u. so er einige Zeit revierkrank war! Bei Ihrem I. Sohn Eugen war ich in den letzten Tagen nicht, denn er ist wieder in Stellung, ich werde ihn in nächster Zeit besuchen. Zu meinem Bedauern mußte ich am Sonntag noch erfahren, daß schon wieder ein Großaspacher hier gefallen ist, mein Vetter Gotthilf Laib, auf Patrouille, wo ihn eine Kugel ins Herz traf und er sofort tot war. So wird dieser schreckliche Krieg noch viele Opfer fordern! Aber wenn es Gottes Wille ist, so wird er bald zu Ende gehen. Ich will mit schreiben schließen, in der Hoffnung, daß Sie und Ihre Familie dieser Brief gesund und wohlbehalten antrifft.

Sie herzlich grüßend mit Glück und Segenswünschen. Ihr dankbarer Nachbar Paul Jung. Auf baldiges Wiedersehn! Viele herzliche Grüße an Ihre

*liebe Mutter u. Schwester Julie. Herzlichen Gruß an meinen Vater.*

Von der Familie Jung waren gleich vier Söhne als Soldaten an der Front im Einsatz. Paul Jung (1884 bis 1972) beschreibt seine vergebliche Kontaktaufnahme mit seinem Bruder Friedrich (1889 bis 1914), der beim Infanterie-Regiment 121 an der Ostfront eingesetzt war. Zu dem Zeitpunkt, als Paul Jung die Karte an seinen Bruder schrieb, war dieser vermutlich schon mehrere Wochen tot: Friedrich Jung gilt seit 18. Dezember 1914 bei Lowicz in Russisch-Polen als vermisst.<sup>13</sup> Sein Bruder Gotthilf (geb. 1887) und sein Stiefbruder Johannes (geb. 1876) waren wie Paul Jung ebenfalls an der Westfront in Nordfrankreich eingesetzt. Sie alle sollten den Krieg überleben.

## Feldpostbrief vom 16. Februar 1915

*Beaulencourt, 16. Febr. 1915*

*Sehr geehrter Herr Pfarrer!*

*Habe Ihr liebes Paket mit Socken u.s.w. erhalten u. sage Ihnen meinen besten Dank dafür. Ich wunderte mich darüber, wie gut dieselben gestrickt sind u. habe sie schon angezogen. Trockene Füße zu behalten, ist immer etwas schwierig bei dem Schmutz u. dem vielen Regen. Versorgt sind wir im allgemeinen gut mit Wollsachen, der Wechsel ist natürlich etwas mangelhaft mit der Leibwäsche. Befinde mich immer gut u. auch die Stimmung bei der ganzen Mannschaft ist eine recht gute, wenn natürlich auch jedem recht wäre, wieder so bald als möglich heim zu dürfen. Nun es kommt ja gewiß auch einmal die Zeit u. wie schön wird dann das Heimkommen sein. Ich mußte schon vor Jahren, als ich noch in der Fremde war, denken, die Leute, die nicht fort kommen, wissen gar nicht, wie schön das Heimkommen ist. Wird es nicht noch schöner sein, wenn wir in unsere obere Heimat einziehen dürfen. Wie spricht dies Spitta so schön aus in seinem Lied: Wie wird uns sein.*

*Wir sind immer noch hier im Quartier. In letzter Zeit waren wir beschäftigt, eine Stellung so auszubauen, um mit unsern Geschützen auf Flieger schießen zu können. Die Flieger sind von unsern*

*gefährlichsten Feinden. Wir sind ja fast immer gegen den Feind verdeckt hinter einer Höhe aufgestellt, schießen also fast immer indirekt. Der uns gegenüberstehende Feind kann deshalb meistens nur vermuten, wo wir stehen u. ist es da schwer, etwas zu treffen, denn es hat viel Platz noch umher. Da sind es nun die Flieger, welche unsern Stand ausfindig machen müssen. Und wenn eine Stellung bekannt ist, dann kann man bereits ausziehen. Die Stellung wird daher durch Überdecken mit etwas Grün und Einstecken von Gesträuch so viel als möglich unauffällig gemacht. Die Flieger sind sehr schwer zu treffen. Sie sind sehr weit fort u. in der Luft ist die Entfernung sehr schwer zu schätzen u. bis das Geschloß einen Weg von etwa 5 000 Meter zurücklegt, braucht es bereits eine halbe Minute u. hat der Flieger vielleicht einen halben km zurückgelegt oder macht er gerade eine Wendung. Man kann da hundert Schuß abgeben, ohne Treffer, manchmal kann es auch bald gelingen. Unsere Geschütze sind nun natürlich gar nicht eingerichtet, um ohne weiteres auf Flieger schießen zu können. Gegen Flieger muß das Rohr bereits senkrecht stehen u. zum sonstigen Schießen steht es fast waagrecht. Man braucht deshalb einen Aufbau, der sich zugleich im Kreise drehen muß, um nach allen Richtungen schießen zu können. Es ist da ganz gut, wenn man Handwerksmann ist. Der gegenwärtige Kampf, wie er hier steht, ist nicht nur ein Kampf mit der Waffe, sondern fast noch mehr durch Arbeit. Zu der Stellung fahren wir morgens hin u. abends zurück u. kommen dabei auch an einem Pionierdepot vorüber. Viele Rollen Stacheldraht, Bohlen, Wellblech u.s.w. ist da aufgestapelt. Und überall herrscht rege Arbeit. Fußangeln werden hergestellt, [...] in Schützengräben, weiß als selber nicht, zu was die Sachen alle sind. Könnte noch manches schreiben, doch es ist elf Uhr u. morgen geht es bald wieder ab. Wir haben ja manche freie Zeit, aber zu einer rechten Ruhe kommt man doch nicht. Ich möchte auch um gütige Nachsicht bitten, wenn es nicht so stilgerecht aufgesetzt ist, oder etwas ist, das Sie nicht so interessiert. Wir selber haben noch nicht auf Flieger geschossen, wenn wir dazu kommen u. es uns gelingt, einen herunter zu holen, werde ich es Ihnen mitteilen.*

*Mit herzlichen Grüßen Ihr stets dankbarer L. Euerle*

<sup>13</sup> Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 81.



Mit zur Fliegerabwehr umgenutzten Kanonen wurde (zumeist) vergeblich versucht, feindliche Flugzeuge von Himmel zu holen.

Ludwig Euerle schrieb in diesem Feldpostbrief von den aus seiner Sicht gefährlichsten Feinden: Den Fliegern, die in dieser Frühphase des Krieges vor allem die Aufgabe hatten, die gegnerischen Stellungen aus der Luft auszumachen und dann die Positionen an die eigene Artillerie weiterzugeben. Gegen die Flugzeuge, die in großer Höhe flogen, konnte man kaum etwas ausrichten. Es blieb einem zumeist nur übrig, die eigenen Stellungen möglichst gut zu tarnen, sodass sie von den Flugzeugen nicht eindeutig erkannt werden konnten.

Brief vom 21. Februar 1915

Grunewald, den 21. Feb. 15

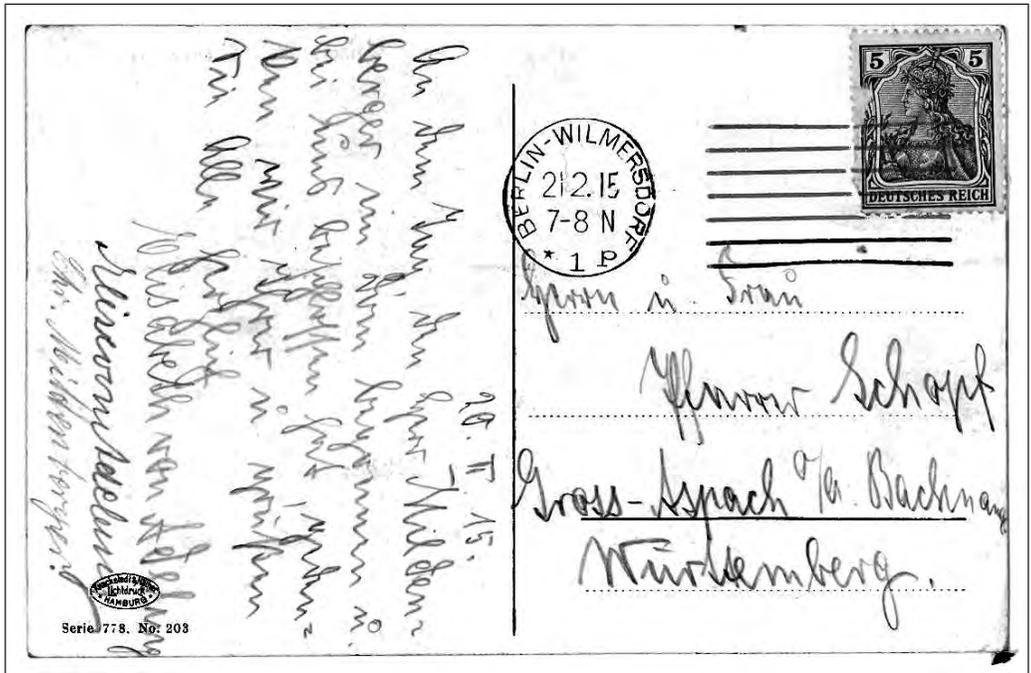
Verehrter Herr Pfarrer!

Teile Ihnen ergebenst mit, daß ich schon zweimal in den Besitz der mit von Ihnen zugesandten Christenbotenbeilage (durch Kampf zum Sieg) kam. Es freut mich immer sehr und ich spreche Ihnen meinen besten Dank aus. Am Mittwoch machte ich bei Frau Dr. von Adelung einen Besuch u. es hat mich sehr gefreut, wie die gnädige Frau u. Fräulein mir von Berlin so viel gezeigt u. erklärt haben. Heute hatten Sie mich zu einem Besuch des Gottesdienstes eingeladen und ich

hatte einmal wieder Glück gehabt, ich traf zum erstenmal unser ehrwürdiges Kaiserpaar und Herzogpaar von Cumberland, welche dem Gottesdienst beiwohnten. Das war ein Jubel, als sie den Dom verließen. Nachher besichtigten wir noch die Räume des Schlosses, das Zeughaus u. Zoologischen Garten, auch sah ich die Schloßwache aufziehen, welche zu Anfang das schöne Lied spielte (Wir treten zum Beten), welches man auch im Dom scheinets dem Kaiser zu Ehren sang. Es geht mir wirklich soweit gut, bloß wollen die Füße noch nicht recht, doch die Bäder, welche ich jetzt bekomme, tun den Knochen sehr gut u. ich denke, daß ich in einigen Wochen einmal in Großaspach einen Besuch machen kann.

Indessen grüßt Sie hochachtungsvoll  
Chr. Mildenberger

Der ledige Tagelöhner Christian Mildenberger (1893 bis 1939) wurde im September 1914 zum Infanterie-Regiment 121 nach Ludwigsburg eingezogen und gelangte am 24. November 1914 nach Russland an die Front. An der Bzura erfror er sich die Füße und kam ins Lazarett nach Berlin. Dort traf er Elise von Adelung (1878 bis 1959) und ihre Tochter Elisabeth. Elise von Adelung war die Ehefrau von Alexander von Adelung (1860 bis 1915), der 1895/96 in Backnang den nach ihr benannten „Elisenhof“ hatte erbauen lassen. Die Familie war



Postkarte von Elisabeth von Adelung an Pfarrer Schopf – mitunterschrieben von Elise von Adelung und Christian Mildenerger.

1901 nach Berlin gezogen, wo Alexander von Adelung am 23. Januar 1915 gestorben war. Elise von Adelung kehrte 1919 nach Backnang zurück, wo sie bis zu ihrem Tod 1959 verblieb.<sup>14</sup> Beim Herzog von Cumberland handelte es sich vermutlich um Prinz Ernst August von Hannover (1845 bis 1923), der aufgrund seiner Verwandtschaft mit dem englischen Königshaus diesen Titel trug, den er 1919 jedoch aufgeben musste.

### Feldpostbrief vom 27. Februar 1915

Terhand, den 27. Febr. 15

Geehrter Herr Pfarrer!

Für die von Ihnen erhaltenen Sachen, die ich an Königsgeburtstag erhielt, sage ich meinen besten Dank.<sup>15</sup> Ich bin hier mit den Großaspachern

Krenkler, Fischer u. Schwenger untergebracht. Wir sind bei einer Komp. Unsere Stellung ist 1 ½ Stunden von hier entfernt, 8 Tage sind wir in Stellung, dann kommt man 4 Tage in Ruhe. Wir haben den Ernst des Krieges schon 14 Tage vor Augen, sind bis jetzt gottlob aber verschont geblieben, obgleich wir meistens in vorderer Linie waren. Infanteriekugeln hatten wir weniger zu fürchten, aber die Granaten sausten unheimlich. Einer Kompagnie haben sie ziemlich viel Schaden gebracht. Die feindliche Stellung ist ungefähr im Durchschnitt nur 50 m entfernt, auf die Länge könnten wir den Graben nicht halten. Das Regiment ist schon seit Ende Oktober drin, die hinter dem Graben beerdigten sowie auch die zwischen der Stellung befindlichen Leichname würden bei viel Wärme die Luft verpesten. Wir haben jetzt den Befehl vorzugehen, nächste Woche soll der Sturm beginnen. Wir kommen in erste Linie beim Angriff. Es soll eine ganz neue Angriffsart ange-

<sup>14</sup> Vgl. dazu: Bernhard Trefz: Russischer Adel in Backnang. Alexander von Adelung (1860 bis 1915) – Erbauer des „Elisenhofs“. – In: Bjb 13, 2005, S. 148 bis 154.

<sup>15</sup> Der württembergische König Wilhelm II. (1848 bis 1921) feierte am 25. Februar seinen 67. Geburtstag.

wandt werden. Wenn es gelingt, wird die ganze Welt staunen. Ich war an Königsgeburtstag nachts auf Bahnwache. Die Deutschen haben bis hierher eine Bahn gebaut. Da haben die Pioniere die Sachen ausgeladen. Es ist bis jetzt noch Geheimnis, eine leichte Sache wird es nicht werden. Wir müssen durch Wald u. Sumpf vor, gebe Gott seinen Segen dazu. An K. Geburtstag hatten wir Feldgottesdienst hier, die Ablösung feierte ihn tags zuvor. Wir kamen dann abends an u. kommen morgen wieder in Stellung. Es wir eine ernste Sache diesmal, aber das Vaterland fordert es. Wir haben dieses Jahr eine ernste Fastenzeit durchzumachen, hoffentlich folgt die richtige Osterfreude darauf, damit können wir uns getrösten in dieser schweren Zeit. Wenn wir sie hier nicht erleben können, dann wissen wir, wer sie uns auch in trüber Zeit vorgelebt hat. Wir streiten für eine gerechte Sache, gebe Gott endlich den Sieg. Heute abend werden wir wohl Ruhe haben. Es ist auch angebracht, denn im Schützengraben ist nicht viel Ruhe, hier ist man immer auch marschbereit. Man ist nie sicher, wenn alarmiert wird.

Bis Sie diesen Brief erhalten, werden wir an anderer Stelle sein, eben kam auch ein Paket, durch Ihre Vermittlung an. Besten Dank dafür, man kann die warmen Sachen auch gut brauchen hier. Ich will nun schließen, bei dem Kerzenlicht sieht man nicht viel. Ich gebe mich zur Ruhe, Gott schicke auch Ihnen für die kommende Zeit gute Gesundheit. Es grüßt Sie ergeben

Gotthilf Rueß

Landsturmmann Gotthilf Rueß (1882 bis 1944), von Beruf Landwirt, gehörte zu den Großaspacher Soldaten, die von Schwäbisch Gmünd aus in den Krieg zogen (vgl. dazu den Feldpostbrief vom 6. Februar 1915). Er beschrieb seine ersten zwei Wochen an der Front in der Nähe von Ypern in Belgien. Außerdem teilte er noch fast beiläufig mit, dass nächste Woche der Sturm beginnen soll – und zwar mit einer neuen Angriffsart, die bei Gelingen die Welt staunen lassen werde. Damit meinte Rueß nichts anderes als den Einsatz von Giftgas, der jedoch aufgrund der Wetterverhältnisse zunächst mehrmals verschoben werden musste. Erst am 22. April 1915, als die deutschen Truppen in der Zweiten Flandernschlacht vergeblich versuchten, bei Ypern die gegnerischen Stellungen zu

durchstoßen, kam es schließlich zum Einsatz von Giftgas.

## Feldpostbrief vom 4. März 1915

Den 4. März 1915

Werter Herr Pfarrer!

Heute Ostern im Feld, habe diese Tage viel erlebt. Bin seit Mittwoch beim Verwundeten-transport. Lieber Herr Pfarrer, es tobte 3 Tage das Ringen, wo ich freiwillig Tag u. Nacht ohne Lebensmittel für mich und Pferde Verwundete vom Verbandsplatz in das Lazarett führte. Dieser Gründonnerstag u. Karfreitag waren schrecklich. Die Franzosen griffen im Priesterwald bei Wildsen bis Verdun an, wo sie am Gründonnerstag 800 Meter vorkamen. Karfreitag 2 Bayerische Bataillone Aktive u. Württemberger wieder nehmen mußten, da war ich unten am Wald und führte die Verwundeten fort auf meinem Pritschenwagen, je 18 Mann, [die] 2 letzten Tage ohne die Pferde vom Wagen Tag u. Nacht. Wir waren 5 Wagen, 3 gingen erster Tag heim, doch ich u. 1 Kamerad Müller u. der Unteroffizier hielten aus. Will mich nicht rühmen, es war sehr schlimm. Mußten auf der Straße fahren, wo die Infanterie Kugeln u. Granaten einschlugen. Alles ging durch, Artillerie, Infanterie, einfach laufen, alles zurück. Wir hatten große Verluste. 1000 Mann liegen noch draußen, kann sie nicht holen. Gab beiderseitig keine Gefangenen (alles gemetzelt). 2 Krankenträger von uns schossen sie nieder, sogar die Verwundeten verwirken [gemeint ist vermutlich erwürgen] und erstechen einander noch. Die Franzosen häufen Sturmregimenter vor Toul, welche sie brauchen.

Lieber Herr Pfarrer, diese Schlacht möchte ich persönlich erzählen. Die andern zugeteilten Kolonnenfahrzeuge von Artillerie u. Infanterie führen einfach nicht mehr von Müllers Komp. Wir ließen sie in das Auto bringen, aber wir faßten Mut u. Hoffnung auf Gott, könnten so gut tot sein. Unsere blutüberströmten Kameraden waren froh, unsre Kameraden, alles strömte herbei, wo wir Samstag morgen kommen. Sie wußten schon, daß wir viel erlebt u. gesehen hatten. Ging kein Offizier mit, hätten 3 junge Leutnante, die hatten Schieß. Lieber Pfarrer, will mich nicht

als schlechter Kamerad finden lassen, ist mir auch kein Dienst zu viel, bin schon öfters zurückgeschickt worden, wenn ich freiwillig vorgeh, wenns oft spät raus noch. Es werden viele verrückt, habe 4 Stück gesehen. Ist kein Wunder, habe doch wieder eine Schlacht miterlebt. Ich dachte, ist auch vielleicht dein letztes Miteinander, wäre ich gefangen oder tot. Der alte Gott lebt heute noch. Diesem habe ich mich, als ich fortfuhr, übergeben und hat mich gestärkt u. bewahrt. Heute Ostern, der Artilleriekampf fängt schon wieder an. Wenn nicht, muß ich heute nacht oder abend noch fahren. Bin bei diesen Kameraden, will freiwillig herhalten. Es war Donnerstagnacht kalt, sie bekommen nur Wundfieber, hatte eine große Aufgabe. War ½ 1 Uhr, wo ich Schwerverwundete hatte, die wollten herunter.

Lieber Herr Pfarrer, wir haben auf dieser Linie jetzt 10000 Mann bekommen. Ist wieder etwas los. Ist bei uns immer noch ein Gemetzel, kann sich nicht hereinstellen, wie schrecklich. Gesund bin ich. Besten Dank für alles, auf ein fröhliches baldiges Wiedersehen (in Eil geschrieben, muss Hafer fassen). Grüße an alle, ganze Gemeinde,

Frau u. ganze Familie. Wünsche Ihnen Gesundheit, lebt wohl.

G. Schüle

Gottlieb Schüle (1875 bis 1957), der als Fahrer beim Train-Bataillon 13 diente, beschrieb hier in einfachen, aber doch sehr drastischen Worten die Lage in der Nähe des Priesterwaldes, südlich von Verdun. Hier zeigte sich, dass sich der Frontverlauf seit Ende 1914 zwar nur wenig änderte, es aber immer wieder Angriffe gab, die verheerende Auswirkungen hatten. Schüle musste mit seinem Wagen andauernd Richtung Front fahren, um verletzte Kameraden zu bergen. Dabei erlebte er den Krieg in seiner ganzen Brutalität. Kein Wunder, so Schüle, dass viele verrückt wurden.

Feldpostbrief vom 18. März 1915

Nordfrankreich den 16/3 15

Werter Herr Pfarrer



Eine Bildpostkarte von Gottlieb Schüle, die vermutlich ihn und einige seiner Kameraden zeigt.

Ihren werten Brief vom 8/3 15 habe ich erhalten sowie Ihre liebe Zeitung, meinen besten Dank. Habe Ihnen mitzuteilen, daß es mir noch gut [geht] und wenn es Gottes Wille ist, auch fernerhin. Werden in nächsten Tagen in eine große Schlacht kommen, so Gott will, wird auch diese glücklich vorübergehen. Soviel ich weiß, sollen hinter uns noch 4 Armeekorps stehen, frische Truppen von den Garnisonen. Wir hoffen, daß der Krieg bald ein Ende hat, es hat ein jeder Sehnsucht nach der Heimat. Bei uns ist schon ordentlich warm und vor unserer Front, zwischen uns und den Franzosen, liegen ungefähr 1000 tote Franzosen seit Dezember, die schon verwesen und einen üblen Geruch hinterlassen, ein schrecklicher Anblick. Ich würde mir wünschen, von Euch zu Hause könnten auch diesen Anblick sehen. Wir hoffen auf baldiges Wiedersehen.

Mit freundlichem Gruß sowie die Familie Schopf  
Albert Wolf

Fahrer Albert Wolf (1883 bis 1965), im bürgerlichen Beruf Metzger und „Löwenwirt“, war in Nordfrankreich bei der 7. Artillerie-Munitions-Kolonie im Einsatz. Auch er kündigte eine große Schlacht an, die schließlich am 22. April 1915 bei Ypern beginnen sollte (vgl. dazu den Feldpostbrief vom 27. Februar 1915). Besonders drastisch ist seine Schilderung, dass bereits seit Dezember 1914 ungefähr 1000 tote Franzosen zwischen den feindlichen Stellungen lagen, die schon verwesen und einen üblen Geruch hinterlassen – wohl nicht nur für Wolf ein schrecklicher Anblick.

## Feldpostbrief vom 19. März 1915

[Ort unleserlich] Freitag, 19/3/15

Lieber Herr Pfarrer!

Endlich nach langer Zeit komme ich dazu, Ihnen die schuldige Antwort zu schreiben. Also erstens bitte ich um Entschuldigung, daß ich so lange nicht geschrieben habe! Denn es war mir fast unmöglich, einen Brief zu schreiben. Wie Sie wohl wissen, haben seit 19. Febr. in den Vogesen Gefechte stattgefunden, wobei unser Landwehr-Reg. 121 sein gehöriges Maß darin teilgenommen hat, wobei einem jeden Bataillon sein Teil zudiktiert wurde. Das erste

Bataillon hat die Aufgabe gehabt, den Mönchsberg zu stürmen, das ja gewiß keine leichte Aufgabe war, denn die Franzosen sitzen seit Sept. auf dem Berg, deshalb auch stark verschanzt, eine wahre Festung! Daß das eine große Anzahl Leute gekostet hat, ist einem jeden leicht erklärlich. Auch unsere Kompagnie verlor an Toten u. Verwundeten an Mannschaft, Unteroffiziere u. 1 Offizier etwa 66 Mann. Daß ich noch mit heiler Haut davonkam, ist ein wahres Wunder, denn ich habe auch zwei Kugeln in das Kochgeschirr bekommen, das aber mir nichts schadete. Ich kann nicht genug Gott darum danken, daß er mich so beschützt hat. Denn im Gefecht war ich auf einer ganz gefährlichen Stelle, wobei ganz wenige unversehrt davonkamen. Also nochmals Gott sei herzlich gedankt.

Weil Sie mir geschrieben haben, ich solle nachfragen wegen Gottl. Fischer Zimmermann, das ich bereits schon zweimal gemacht habe. Aber leider keine Spur von ihm rauszufinden. Soviel wie ich erfahren hab, ist er scheinbar als linke Seitenpatrouille drauß gewesen und wie seine Kameraden sagen, entweder gefangen genommen, oder aber gefallen, wobei ich letzteren mehr glaube, daß er irgendwo in einem Winkel steht, wo man ihn vielleicht noch nicht gefunden hat.

Lieber Herr Pfarrer! Ich mache auch meinen herzlichsten Dank für all die Sendungen, die Sie an mich abgeschickt haben, denn es kann vorkommen, daß man im Augenblick keine Zeit hat, u. so oft das Schreiben vergessen wird. Denn da gehört immer gehöriges Maß an Kaltblütigkeit, wenn man da nicht in höchstem Grade nervös wird. Ich hätte jetzt auch wahrhaftig genug davon, wenn nur der Friede bald in Aussicht wäre; aber wie es scheint immer noch nicht. Unser Ort wäre wahrhaftig stark genug daran beteiligt, denn wenn es so weitergeht, werden wohl nicht mehr viel mit heiler Haut davonkommen. Doch wir wollen nicht verzagen, u. auf unsern Gott vertrauen. Er hat seither geholfen, er wird auch weiter helfen.

Indessen grüßt Sie herzlich: Fritz Rebstock. Auch viele Grüße an Wilh. Ackermann.

Der Landsturmmann Fritz Rebstock (1874 bis 1954), von Beruf Maurermeister, war beim Landwehr-Infanterie-Regiment 121, das im Elsass im Einsatz war. Er erwähnte die Erstürmung des Mönchsbergs im Münstertal, die am 19. Februar 1915 zahlreiche Tote gefordert hatte – darunter



*In der Umgegend von Münster im Elsass tobten heftige Kämpfe.*

auch die drei Backnanger Karl Krebs (1877 bis 1915), Otto Schad (1878 bis 1915) und August Winter (1880 bis 1915).<sup>16</sup> Seine Sorge um Zimmermann Gottlieb Fischer (1877 bis 1915) war durchaus berechtigt. Fischer galt zu diesem Zeitpunkt noch als vermisst. Ende Juni 1915 kamen dann seine Sachen, die er bei sich getragen hatte, nach Großaspach zurück – allerdings mit der Nachricht, dass man nicht sagen könne, ob er tot oder in Gefangenschaft geraten sei. Mitte August 1915 erhielten die Angehörigen schließlich die bittere Nachricht, dass er am 22. Februar 1915 den Kämpfen um den Mönchberg zum Opfer gefallen sei und dort in einem Massengrab ruhe.<sup>17</sup>

### Feldpostbrief vom 22. März 1915

*Terhand 22/3/1915*

*Geehrter Herr Pfarrer!*

*Werter Herr Pfarrer. Ihr liebes Schreiben u. Zeitung habe ich erhalten u. mache meinen besten*

*Dank dafür. Herr Pfarrer. Ich muß mich zuerst entschuldigen, weil ich so lange keine Antwort geschrieben habe, denn wir haben oft fast keine Zeit. In den Schützengräben sind wir immer auf Posten u. da geht es nicht gut u. wenn man abgelöst wird u. ist in Ordnung, dann kommt wieder was anderes. Man hat halt wenig Ruhe u. in den Unterständen hat man keinen Platz, kaum sitzen u. liegen u. ganz finster in den Erdlöchern. Da bekommt man Läuse u. alles Ungeziefer, was [es] nur gibt. Ich bin Gott sei Dank immer gesund u. wohlauf, was ich von Ihnen u. Ihrer Familie auch hoffe. Wir Aspacher sind alle gesund, bis auf Schwenger Jakob, dieser ist schon 8 Tag im Revier, jetzt im Lazarett in Cordrie [= Courtrai], ist soviel ich weiß Typhus verdächtig. Da ist es kein Wunder, da liegt alles auf dem Schlachtfeld, Menschen u. Tiere, vom November her noch u. kann sie [nicht] begraben wegen dem schrecklichen Granat- u. Schrapnellfeuer von Engländer u. Franzosen.*

*Wir sind immer noch auf dem alten Platz u. warten jeden Tag auf Sturmangriff. Wenn wir Ostwind haben, greifen wir gleich an, weil wir neue Munition bekommen haben: Gasgiftflaschen u.*

<sup>16</sup> Vgl. dazu S. 210 in diesem Jahrbuch.

<sup>17</sup> Notizbuch (wie Anm. 3).

*diese sollen entsetzlich wirken. Auf 800 m soll ein jeder noch betäubt sein, ja sogar tot. Das macht der Wind, wenn der die Wolke in feindlichen Gräben nimmt, dann geht es für uns leichter, das wäre auf der ganzen Front. Das ist was wert u. kostet uns wenig Leute. Haben eben ordentlichen Wind u. kann jede Stunde losgehen. Wir haben keine Angst davor, denn wir haben einen Gott, der da hilft u. den Herrn, der vom Tode errettet.*

*Werter Herr Pfarrer. Unverzagt u. ohne Grauen gehe ich vor, wenn der Befehl kommt. Unsere Truppen sind immer frohen Mut[s], aber wäre auch jedem recht, wenn es bald Friede würde. Werden alle 8 Tag abgelöst u. kommen 4 Tag zurück in Ruh, aber da hat man keine, muß exerzieren u. Appell auf Appell. So zum Beispiel, bis ich diesen Brief geschrieben habe, mußte ich 3 mal weg zum Appell. Man hat keine Stunde Ruh, sonst weiß ich nichts Neues. Indessen sind Sie herzlich begrüßt, auf ein baldiges gesundes Wiedersehen*

*Gottlieb Fischer*

Was Gotthilf Rueß in seinem Brief vom 27. Februar 1915 nur angedeutet hatte, sprach Gottlieb Fischer (1882 bis 1951), im bürgerlichen Beruf Wagner, ganz deutlich aus. Man warte nur noch auf günstigen Wind, um endlich mit der *neue(n) Munition* losschlagen zu können: *Gasgiftflaschen u. diese sollen entsetzlich wirken.* Fischer erhoffte sich dadurch einen Vorteil für die deutschen Truppen – und zwar *auf der ganzen Front.* Letztlich brachte der nach der Haager Landkriegsordnung von 1907 eigentlich verbotene Einsatz von Giftgas nicht den erhofften Erfolg. Zwar wurden während des Krieges sowohl vonseiten der Mittelmächte als auch von der Entente Hunderte Gasangriffe durchgeführt und mehrere Millionen Gasgranaten verschossen, die Zahl der Verluste blieb mit geschätzten 90 000 bei rund 10 Millionen Toten eher gering. Nur zu erahnen sind jedoch die Auswirkungen, die mögliche Giftgasangriffe auf die Psyche der Soldaten hatten, die ständig bereit sein mussten, ihre Gasmasken aufzusetzen.



*Deutsche Soldaten versuchen sich vor einem Giftgasangriff zu schützen.*

## Feldpostkarte vom 28. März 1915

Palmsonntag 1915

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Besten Dank für Ihren so inhaltsreichen Brief. Hatte mir eine solche Zusammenstellung auch schon gewünscht. Bei dem vielen, das an einem vorübergeht, haften die einzelnen Sachen nicht so, aber wieviel Leid ist in diesen Zeilen enthalten! Besonders tut mir die Frau Zwicker leid, welche gerade ihre zwei hoffnungsvollsten Söhne hergeben mußte. Es sind tiefe Furchen, die Gott mit diesem Kriege im Herzen unseres deutschen Volkes zieht. Möge eine reiche Frucht aus dieser Tränensaat für die Ewigkeit u. für unseres Volkes Heil hervorgehen. Müssen wir aber nicht, besonders in der gegenwärtigen Passionszeit unserem Gott und Heiland noch dankbar sein, daß er uns erkaufte mit seinem Blut u. uns die Zuversicht auf ein einstiges besseres Leben hinüber hilft über den Jammer u. Elend des Krieges.

Mit herzlichen Grüßen Ihr dankbarer L. Euerle

Eine kurze Feldpostkarte von Ludwig Euerle, mit der er auch sein Mitleid für Frau Zwicker ausdrückt. Karoline Zwicker (1860 bis 1940) hatte 1904 den Tod ihres Mannes Schreinermeister Fritz Zwicker (1854 bis 1904) verkraften müssen. Nachdem bereits ihr Sohn Ludwig (1892 bis 1914) am 3. November 1914 bei Geluvelde in Belgien gefallen war,<sup>18</sup> starb am 30. Januar 1915 im Feldlazarett Boczki ihr zweiter Sohn Paul (1889 bis 1915), der beim Füsilier-Regiment 122 in Russland gedient hatte, an Blutvergiftung und Lungenentzündung.<sup>19</sup> Dies sollte jedoch nicht der letzte Schicksalsschlag für Karoline Zwicker sein: Zunächst fiel noch ein Schwiegersohn und am 17. Januar 1917 ihr dritter Sohn Fritz (1896 bis 1917) bei Miraumont in Nordfrankreich.<sup>20</sup> Mit Karl Zwicker (vgl. dazu den Feldpostbrief vom 8. Januar 1915) war sogar noch ein weiterer Sohn an der Front. Er überlebte den Krieg.

## Feldpostkarte vom 14. April 1915

z. Zt. Miraumont, 14. Apr. 15

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Endlich will ich auch mal wieder ein Lebenszeichen von mir geben. Seit Anfang dieses Mts. sind wir hier zur Divisions-Reserve, kommen aber in den nächsten Tagen wieder in Stellung & lösen das II/180 ab. Hier in M. liegt Leutnant d. R. Zeller (Backnang) begraben. Sein Grab ist sauber hergerichtet. Letzten Sonntag früh sind wir plötzlich zu einem nächtlichen Sturmangriff verpflichtet worden. Dabei ist es wieder haarig zugegangen. Wir machten Gefangene und erbeuteten 1 Masch. Gewehr. Mehr wollten wir auch nicht. – Gestern besuchte uns König Wilhelm von Württemberg und nahm die Parade unseres Bataillons ab. – Sonst geht es mir ordentlich soweit. Mit Eugen bin ich schon einige Zeit nicht mehr zusammen gewesen. Hoffe, daß er wohlauf ist.

Mit herzlichem Grusse  
erg. Gotthilf Pfitzenmayer.

Musketier Gotthilf Pfitzenmayer (1893 bis 1916) befand sich mit dem Reserve-Infanterie-Regiment 180 im Norden Frankreichs bei Beaumont. Der von ihm angesprochene Eugen Zeller (1893 bis 1914) aus Backnang war dort am 17. November 1914 schwer verwundet worden und einen Tag später im Lazarett in Miraumont verstorben.<sup>21</sup> Auch der Backnanger Eugen Winter (1890 bis 1915) befand sich in dieser Gegend. Er berichtete in seinem Tagebuch mit Eintrag vom 14. April 1915 ebenfalls über den Frontbesuch von König Wilhelm II.<sup>22</sup> Pfitzenmayer sollte sich ein Jahr später immer noch in Nordfrankreich befinden, er fiel am ersten Tag der Schlacht an der Somme am 1. Juli 1916 *durch Kopfschuß* bei Ovillers.<sup>23</sup>

<sup>18</sup> Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 81.

<sup>19</sup> Gemeindearchiv Aspach, Ga 200. Siehe dazu auch den Anhang am Ende des Beitrags.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Bernhard Trefz: Backnang im Ersten Weltkrieg. Teil 1: Das Jahr 1914. – In: BJB 22, 2014, S. 165 f.

<sup>22</sup> Vgl. dazu S. 75 in diesem Jahrbuch.

<sup>23</sup> Notizbuch (wie Anm. 8).

## Feldpostbrief vom 17. April 1915

Janowenda den 17. April 1915

Werter Herr Pfarrer.

*Ich möchte Ihnen einen Brief schreiben aus Rußland, wie es mir geht. Es geht mir soweit noch gut, was das Beste ist. Ich hoffe, daß der Brief auch gesund ankommt vom Feindesland. Das Blättlein habe ich erhalten, welches mich freute. Bei uns ist es immer Regenwetter, man versauft beinahe im Sumpf. Da gibt es keine Straßen wie bei uns. Wenn es nicht bald Frieden wird, dann gibt es allerlei Krankheit und Seuchen. Das Wasser kann man wirklich schon nicht mehr benützen, außer man läßt es gut kochen.*

*Am 16. April waren wir abgelöst worden nach 23 Tagen. Nun kommen wir ins Quartier, dann haben wir Feldgottesdienst gehabt. Nach dem haben wir das heilige Abendmahl bekommen. Dann hat man wieder andre Gedanken bekommen. Man betet alle Tage, ob es nicht bald Frieden wird. Das hätte niemand geglaubt, daß der Krieg so lange dauern würde.*

*Vor 14 Tagen waren wir in einem Unterstand 16 Mann. Da schlug eine Granate in unsern Unterstand ein. Wenn sie in die Mitte hereingekommen wäre, wären wir alle 16 Mann tot gewesen. So war nur einer tot und 2 verwundet. Den Toten haben wir auf einem kleinen Haufen gehabt, wir haben ihn zusammensuchen müssen, den Kopf haben wir nicht mehr ganz gefunden. So kann es gehen. Man muß eben beten, daß der Krieg bald ein Ende nimmt. Wie geht es denn auch Alfred, ist er noch gesund? So will ich schließen mit vielen Grüßen aus Rußland sendet*

Adolf Schneck

Musketier Adolf Schneck (1890 bis 1963), von Beruf Gipser, befand sich mit dem Infanterieregiment „Alt-Württemberg“ (3. Württembergisches) 121 in Russland. Er beklagte sich über das schlechte Wetter, das zu unhygienischen Zuständen in den Schützengräben führte. Dies wiederum war der ideale Nährboden für allerlei Krankheiten und Seuchen, denen viele Soldaten zum Opfer fielen. Schneck schilderte jedoch auch noch einmal ganz plastisch, was passierte, wenn eine Granate in den Unterstand einschlug.

## Feldpostbrief vom 25. April 1915

St. Marie Triaucourt den 25. April

Geehrter Herr Pfarrer!

*Erlaube mir Ihnen noch einiges zu schreiben. Wir liegen hier zwischen Verdun, Toul in Stellung. Pont-à-Mousson ist ganz nahe hier. Im Priesterwalde liegt unsere Artillerie und Infanterie. Manchmal geht's hier heiß zu. Hier von Pont-à-Mousson und Priesterwald wollen die Franzosen immer durchbrechen. An Ostern besonders. Da haben sie schwere Artillerie in Mengen von Toul gehabt und mit etwa 2 Armeekorps griffen sie an. Wir hatten einen harten Stand. Wir hatten bloß 2 Batterien 21 cm Geschütze und dann unsre Feldgeschütze. Den Angriff leiteten die Franzosen mit heftigem Artilleriefeuer von 28 cm Geschützen ein. Da sie aber nicht genau beobachten konnten, so hatten wir durch dieses noch keine großen Verluste. Auf unsre Batterie schossen sie zwar nicht schlecht, so daß unsre Stellung wechseln musste, aber auf die Infanterie, diese überschossen sie. Erst als ihre Infanterie zum Sturm vorging, erlitten unsre leider schwere Verluste. Nur dem Umstand, daß unsre Geschütze gute Treffer hatten und dem festen Standhalt unsrer Infanterie, obgleich die Franzosen in großer Übermacht waren, ist es zu danken, daß die Franzosen nicht durchkamen. Ganze Kolonnen stürmten diese vor. Von unserm Geschütz und Maschinengewehrfeuer aber wie nichts niedergemäht. Wohl kommen sie in unsre vordersten Stellungen, so daß es doch ein blutiges Handgemenge gab, aber sie mußten wieder zurück. 3 Tage griffen sie immer wieder an, aber sie kamen nicht durch. An Ostern war es am nächsten. Jedes Geschütz hatte da bis abend 1800 Schuß verfeuert von unsrer Batterie.*

*Ich werde dieses Ostern nicht vergessen. Es kamen in hundert noch schwere Granaten in unsre Stellung und so hieß es zurück mitten unter dem Granatfeuer holen wir sie und wenn die Franzosen keine Blindgänger hätten, wären ganze Geschütze samt Gespann verloren gewesen. Am Ostermontag war der Angriff abgeschlagen unter großen Verlusten der Franzosen. Diese beerdigen nicht einmal ihre Toten und so liegen ganze Haufen halbverwest vor unsren Stellungen im Priesterwald. Gestern griffen die Franzosen wieder an, hier aber mehr bei Cambrai. Sie wurden wieder*

unter dem Verlust von vielen Toten zurückgeschlagen und verloren 17 Geschütze und 1000 Mann an Gefangenen.

*Wir verschanzen uns jetzt so stark, daß wir jedem Angriff gewachsen sind. Durch kommen sie nicht. Aber die Tage vom Karfreitag bis Ostermontag haben Blut gekostet. Wir hatten auch große Verluste. Im Priesterwald Tote Mann um Mann. Die Ortschaften hier sind fast alle zerstört von den französischen Granaten. Hier ist es sehr bergig und viel Wald. Wir haben jetzt unsre Geschütze auf einem Berg. Im Tal ist unsre Infanterie, auf dem Berg drüben die Franzosen. Vor können wir nicht, sonst bekommen wir Feuer von Festungsgeschützen. Nun will ich schließen.*

*Es grüßt Sie herzlich Otto Tränkle*

Otto Tränkle (geb. 1897), der als Kriegsfreiwilliger beim Feld-Artillerie-Regiment 29 in Lothringen diente, ging hier auf die französischen Angriffe zu Ostern 1915 ein. Er befand sich inmitten

des Priesterwaldes südlich von Verdun, der heftig umkämpft war. Die von Tränkle geschilderten dramatischen Auseinandersetzungen klangen im Bericht aus dem „Großen Hauptquartier“, der auch im „Murrthal-Boten“ veröffentlicht wurde, dagegen ganz nüchtern: *Französische Infanterievorstöße westlich von Pont-à-Mousson hatten keinen Erfolg. Dagegen brachten uns mehrere Minensprengungen Geländegewinn im Priesterwalde.*<sup>24</sup> An diesem Beispiel zeigt sich einmal mehr die Diskrepanz zwischen der Propaganda und dem tatsächlichen Geschehen vor Ort an der Front.

Feldpostkarte vom 11. Mai 1915

Mittwoch d. 11/5/15

Werter Herr Pfarrer!

*Endlich komme ich dazu, Ihnen zu schreiben, zuerst herzlichen Dank für das Paketle mit Woll-*



*Zerstörte Bäume und aufgewühlte Erde im Priesterwald südlich von Verdun.*

<sup>24</sup> MB vom 6. April 1915.

sachen, sowie auch herzlichen Dank für die regelmäßig erscheinenden Christenboten. Ich bin seit einigen Wochen bei der Feldküche, wir sind 2 Metzger u. kochen täglich etwa für 250 Mann, u. nachts wird das Essen erst hingeschafft. Da gibt es viel zu arbeiten, doch wir machen es gerne, obwohl wir Tag und Nacht im Freien sind. Unsere Kameraden haben auch nichts zu lachen.

Werter Herr Pfarrer! Im letzten Gefecht im Münstertal habe ich fast alle meine alten Kameraden vollends verloren, u. es fällt mir oft schrecklich schwer, wenn ich bei der Komp. bin u. kenne niemand mehr, auch mein I. Freund Wilh. Streker hat mich verlassen, ich bin jetzt bald vollends allein, von den Alten vom Aug. von Heilbronn. Mit Waffen werden wir diesen Krieg wohl kaum ein Ende machen können, hauptsächlich wenn auch noch Italien kommen würde. Es wäre uns bald recht, wenn in Erfüllung gehen würde: Mach Ende, o Herr, mach Ende. Hoffen wir nun mit festem Gottvertrauen auf einen baldigen Frieden u. frohes Wiedersehen.

Wilh. Kurz

Wie viele seiner Leidensgenossen war auch Landwehrmann Wilhelm Kurz (1879 bis 1941) skeptisch, was ein erfolgreiches und vor allem schnelles Ende des Krieges anbelangte. Verstärkt wurde dies bei ihm vor allem durch die (letztlich berechnete) Befürchtung, wenn auch noch Italien kommen würde. Italien war eigentlich seit 1882 im sogenannten „Dreibund“ mit den Mittelmächten Deutschland und Österreich-Ungarn verbunden. Bei Kriegsausbruch erklärte das Land jedoch zunächst seine Neutralität, trat dann aber am 23. Mai 1915 aufseiten der Entente in den Krieg ein. Damit eröffnete sich an der südlichen Grenze Österreich-Ungarns eine weitere Front, was die Lage der Mittelmächte zusätzlich erschwerte. Wilhelm Kurz, der ursprünglich aus Afalterbach stammte, war bereits von 1900 bis 1903 mit den deutschen Expeditionstruppen in China gewesen. Nach seiner Rückkehr heiratete er 1903 Pauline Jung aus Großaspach und erwarb 1912 die Gaststätte „Germania“ in Strümpfelbach, die er bis zu seinem Tod im Jahr 1941 betrieb.<sup>25</sup>

## Feldpostbrief vom 12. Mai 1915

Westerhoeck, den 12. Mai 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Endlich komme ich auch dazu, Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben, indem ich Ihnen mitteilen will, was ich mit meinen Kameraden alles erlebt habe u. mitgemacht habe in den letzten paar Tagen. Der Haupttag war der 8. Mai, den werde ich meiner Lebtag nie vergessen. Kaum graute der Morgen, als wir den Befehl erhielten, die Höhe 50 von Ypern im Sturm zu nehmen. Um 8 Uhr fing unsere Artillerie leichten u. schweren Kalibers an zu feuern, daß einem fast das Gehör verging u. die feindliche Stellungen fast gänzlich zerstört wurden. Ich habe schon öfters das lebhafteste Feuer der Artillerie gehört, aber so noch nicht wie an diesem Tag. Um 10 Uhr machte sämtliche Infanterie einen Feuerüberfall, dann begann wieder das Artilleriefeuer. Schlag halb 11 Uhr ging es zum Sturm vor. Die 1te u. 2te Komp. kam zuerst ins Treffen. Wir gelangten bis zum Drahtverhau der feindlichen Stellung mit ganz geringen Verlusten. Am Drahtverhau angelangt, empfing uns ein mörderisches Infanteriefeuer von übriggebliebenen Engländern, wonach mancher Kamerad sein Leben lassen mußte. Viele tapfere Soldaten haben an dieser Stelle ihr Leben ausgehaucht u. den Heldentod gefunden. Nach einer geringen Pause machten wir noch einen Sprung u. der Graben war in unserem Besitz! Einen Teil des Grabens mußten wir noch mit dem Bajonett erkämpfen, aber welch ein Anblick! Der Graben lag halb voll mit Toten u. Verwundeten, zum Teil ganz zerfetzt. Wir standen die ganze Nacht über noch im feindlichen Graben, es war ziemlich kalt u. konnten nicht sitzen, noch liegen. Da stand Mann an Mann u. es fror uns wie noch nie. Am Abend zuvor gab es nichts zu essen, am Morgen ein Becherle voll kalten Kaffee. Bei Tagesanbruch wurden wir von einer Reserve Komp. abgelöst. In diesem Graben ist auch Gottlieb Fischer verwundet worden, hat einen Kopfschuß bekommen. Ich habe ihn nicht mehr gesehen, da ist alles durcheinander gewesen. Dann am Morgen sind wir in eine Reserve-Stellung gekommen, daß wir uns wieder ein bißchen erholen konnten. Die

<sup>25</sup> Vgl. dazu: Bernhard Trefz (Hg.): Der „Boxeraufstand“ in China. Das Tagebuch des Gottlieb Brosi und andere Zeitzeugnisse, Backnang 2004 (= Backnanger Forschungen 6), S. 141 f.

*Schlacht dauert noch an, wo wir uns jedenfalls morgen früh wieder beteiligen dürfen.*

*Möge uns doch Gott die Kraft schenken, daß wir wieder gesund von der Schlacht zurückkommen dürfen. Wir müssen eben immer beten u. unseren I. Heiland bitten, daß er uns doch wieder gesund in die Heimat zurück bringt. Er wird [sich] doch bald seiner Völker erbarmen u. wird doch bald Frieden werden lassen. Vom 4. Mai an mußten wir Tag u. Nacht schanzen u. hatten keine Ruh zu einem bischen Schlaf. Jetzt haben wir wieder ausgeschlafen, jetzt können wir wieder los, wenn es angeht. Wir bekommen als schwere Schiffsgranaten, die reißen schon Löcher heraus 1 m tief u. 2 m breit. Die Briefe, die Sie mir geschickt haben, habe ich erhalten u. hat mich sehr gefreut. Besten Dank dafür. Es geht mir gut, bin gottlob auch noch gesund, was ich bei Ihnen auch hoffe.*

*Mit freundlichem Gruß, auf baldiges Wiedersehen sendet Heinrich Krenkler*

Wie einer der zahllosen Sturmangriffe auf die gegnerischen Schützengräben genau ablief, schilderte Heinrich Krenkler (1882 bis 1915) hier sehr eindrücklich. Der von ihm erwähnte Gottlieb Fischer (vgl. den Feldpostbrief vom 22. März 1915) überlebte den Kopfschuss und erholte sich im Lazarett Minden in Westfalen. Danach musste er wieder einrücken, überstand jedoch den Krieg. Heinrich Krenkler hatte nicht so viel Glück: Er starb am 3. Juni 1915 beim Sturm auf das Schloss von Hooge (vgl. dazu den folgenden Feldpostbrief).<sup>26</sup>

## Feldpostbrief vom 5. Juni 1915

*Terhand, den 5. Juni 1915*

*Geehrter Herr Pfarrer!*

*Muß leider Ihnen diesmal eine betrübende Nachricht zukommen lassen. Schon wieder hat ein Glied unserer lieben Gemeinde im Kampf fürs Vaterland das Leben lassen müssen, Heinrich Krenkler. Er ist gefallen am 3. Juni mittags 11-12 Uhr bei Hooge im Schützengraben durch ein Infanterieschoß, das ihn in die Schläfe traf. Am 2.*

*Juni abends erhielten wir den Befehl, den Park des Schlosses zu Hooge, der von den Engländer[n] besetzt war, zu stürmen. Ich u. Krenkler sagten zueinander, wenns möglich ist, bleiben wir im Vorgehen beieinander, kamen aber, da es Nacht war, u. durch Einschub bald so weit auseinander, daß wir uns einander nicht mehr sahen. Als wir dann die Höhe erreicht hatten, bei der Straße u. Bahnlinie von [...] nach Ypern, erhielten wir den Befehl, uns rasch einzugraben. Wir bekamen auf der Anhöhe von einigen Maschinengewehren lebhaftes Feuer, u. jeder tat ein möglichstes, um so schnell wie möglich Deckung zu bekommen. Bis es dann Tag wurde, hatten wir unsere Schützengräben einigermaßen fertig, da sah ich dann wieder Krenkler, es waren nur ungefähr 8 Mann zwischen uns. Wir riefen uns gegenseitig einen guten Morgen u. auch zugleich guten Appetit zu, den Inhalt von einigen englischen Poststücken, die allerhand Leckerbissen enthielten, teilten wir untereinander aus. Bald aber kam der Schlaf über uns u. wir legten uns in den Graben zur Ruhe nieder. Von 8 Mann mußte einer auf Posten, an Krenkler kam der Rang zwischen 11/12 Uhr. Eine Stunde war vorüber, er weckte seinen Nebenmann u. bis sich der richtete, traf Krenkler die Kugel. Derselbe rief mir gleich zu, ich solle kommen, aber ohne jeden Schmerzensschrei ist Krenkler gefallen. Kein Lebenszeichen gab er mehr von sich. Abends kam der Befehl, daß wir abgelöst würden. Ich u. seine Kameraden von seiner Korporalschaft, Büchler Rietenau u. Heller Steinbach, fragten beim Kompanieführer an, ob wir unsern Kameraden nicht mit zurücknehmen dürfen, um ihm ein Grab an einer friedlicheren Stelle ausheben zu dürfen. Wir erhielten die Erlaubnis. Als es dann Abend wurde, wickelten wir unsern Kameraden in sein Zelttuch u. machten uns auf den Weg, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. An einem schattigen Plätzchen an der unteren Westecke des Schloßparks zu Hooge gruben wir ihm sein Grab. Von andern Kompan. kamen auch Leute, um Kameraden dort zu beerdigen. Wir setzten Heinrich ein schlichtes Kreuzlein u. sein Korporal sprach ein Vaterunser u. den Segen des Herrn. Er ruhe sanft. Ihn begruben wir, er ist abgelöst u. wir sagten zueinander auf dem Heimweg, Heinrich würde nicht mehr mit uns tauschen.*

<sup>26</sup> Gemeindearchiv Aspach, Ga 200. Siehe dazu auch den Anhang am Ende des Beitrags. Pfarrer Schopf charakterisierte Krenkler folgendermaßen: *Ein sehr braver, fleißiger, stiller u. höfl. Mann!* Notizbuch (wie Anm. 3).

Er war allgemein beliebt bei Führer u. Kameraden, ruhig u. willig u. in letzter Zeit genossen wir, weil neuer Nachschub u. meistens jüngere Leute kamen, auch manche Vergünstigung, wie wenn die andern oft Arbeitsdienst hatten, waren ich u. Heinrich (er war bei der 12. Korporalschaft, ich bei der 11.) auf Grabenwache, wenn wir in Reservestellung waren u. nicht in vorderer Linie. Wer weiß, heute würde er auch bei mir sein. Ich habe, während ich diesen Brief schrieb, mit noch 5 Kameraden von der Komp. in [...], wo der Stab des 27. Res. Armeekorps liegt, auf Wache, Korpswache melden müssen. Unser Reg. wurde, als wir die Höhe erreicht hatten, ausgeschaltet u. ist abgelöst, wird aber bald an anderer Stelle einschieben müssen. Wie lange ich hier bleiben darf, weiß ich noch nicht, wird oft alle 8 Tage gewechselt. Vor uns stellte Reg. 242 Wache hier.

In letzter Zeit hatten wir nichts genaues, der Pfingstmontag besonders, ich u. Heinrich u. alle die von Anfang an dabei waren, sagten, noch keinen solchen Tag erlebt zu haben. Heinrich hatte damals noch Glück, sein Gewehr hatte es ganz verbogen damals u. hatte auch einige Stunden bereits nichts gehört, eine Freude machte es ihm immer, wenn er Ihre werte Zusendungen, durch Kampf zum Sieg, erhielt.

Viele Grüße, u. Gott möge die trauernde Gattin trösten. Ich habe sie kurz benachrichtigt. Stehen Sie ihr bei, in Hochachtung Gotthilf Rueß



Das Gebiet um das heftig umkämpfte Schloss von Hooge östlich von Ypern in Belgien. Hier verlor Heinrich Krenkler sein Leben.

Gotthilf Rueß beschrieb hier den Tod von Heinrich Krenkler bei der Erstürmung des Schlosses Hooge bei Ypern. Die Gegend um das Schloss war aufgrund der strategischen Lage während des Ersten Weltkriegs heftig umkämpft und wechselte mehrfach die Seiten. Bei einem Angriff der Briten Mitte Juli 1915 entstand durch Minenexplosion ein Krater von 40 Metern Durchmesser, der nach dem Krieg wieder aufgefüllt wurde. Heute befindet sich ganz in der Nähe der Hooge Crater Cemetery, auf dem 5 183 britische, 513 australische, 105 kanadische und 121 neuseeländische Soldaten begraben sind.

## Feldpostbrief vom 25. Juni 1915

Geschrieben den 25. Juni 1915

Sehr geehrter Herr Pfarrer und Frau!

Soeben erhalte auch ich Ihren lieben Brief, u. gestern von Ihrem Sohn Alfred von Ludwigsburg auch einen, wofür ich Ihnen herzlich danke. Mit den Briefen von Eugen ging es genauso, wie ich es Ihnen mitteile. 19. Juni, letzten Tag vor dem Sturm, kam Eugen zu mir u. brachte mir seinen Photographischen Apparat u. eine kleine Schachtel u. sagte, ich möchte es Ihnen vielleicht aufheben, denn man weiß doch nicht, was vorkommt an so einem Sturm. Gut, ich hob die Sachen auf in meinem Tornister, wo ich sie jetzt noch in Verwahrung habe. Dann hatte er 3 Briefe bei sich, den einen an Sie u. den andern an Alfred u. den 3ten an Frau Pfarrer in Glatten. Er fragte mich, ob ich keine Couverts hätte da. Ich sagte doch, aber sie sind gestempelt von Sanitätskomp. 2. Ich meinte noch, er solle die Adressen schreiben, selbst, natürlich dann wäre es aufgefallen, weil die Briefe alle untersucht werden und so möchte doch ich sie schreiben, sonst wären die Briefe nicht befördert worden, denn die Sachen sollen sehr streng gehalten werden. Man soll ja bald gar nichts mehr hinein schreiben u. wär bald höchste Zeit, daß der Krieg ausginge. Da wird immer geschrieben von Sieg, aber die Verluste, so wie es da war, u. soll nächstens wieder angehen.

Ich bin ja selbst erschrocken, wie Alfred an mich telegraphiert, wie u. was Eugen verwundet wär. Natürlich habe ich gleich bei seiner Kompanie angefragt u. ließ mir gleich sagen, daß er noch

wohl u. gesund bei der Komp. wäre, u. habe es gleich retour gehen lassen an Alfred. Und ich hätte es auch erfahren, falls er verwundet gewesen wär, denn sie gehen ja alle durch unsere Hand, u. habe mich immer erkündigt nach ihm, denn waren ja hauptsächlich nur 120 u. 127 Rgt. Ich hätte Ihnen, falls etwas vorgekommen wäre, einen sofortigen Bescheid zugehen lassen, u. genau wie u. was. Auf mich dürfen Sie sich verlassen, in dieser Art. Ist ja Gott sei Dank nicht vorgekommen u. hoffen auch in Zukunft das Beste. Und kündige ihm jedesmal an, nur vorsichtig zu sein.

Es stehen ja die Todesstunden in so einem Sturm vor uns, denn so wie es da zuring u. meinem Leben ging es diesmal auch wieder sehr nahe, man darf gar nicht nach Hause schreiben, alles wie man in Todesgefahr steckt oft, u. ist ja oft gut, wenn zu Hause man nicht alles weiß, wie es bei uns oft zugeht. Eugen hat natürlich auch einen schweren Posten, denn er muß Minen u. Handgranaten werfen, wo im Sturm, die Vordersten sein müssen. Sein Nebenmann ist verwundet worden, soviel ich erfahren habe. Sonntag will ich wieder nach ihm sehen, wenn ich Zeit bekomme. Und solange er noch hier ist, dürfen Sie beruhigt sein, u. natürlich, wenn ich auch gesund bleibe, daß ich alles tue, was ich irgendeiner Art ihm behilflich sein kann.

Gott hat uns beide seither gesund u. wohl erhalten, u. möge es fernerhin noch tun. Eugen wird wohl bald nach Deutschland kommen, so wie er sagt, u. hoffentlich ist der Krieg aus, bis er dann wieder kommt, wenn nur Gottes Willen wär. Das waren unnötige Sorgen, u. nicht mehr auf Couvert nur sehen. Ich will aber mit Eugen sprechen, was wir nimmer machen. Gott behüte Sie u. Familie fernerhin u. grüße Sie u. Familie gutgehend

Ihr untergebener Klenk

Wie auch schon im Jahr 1914 erfuhr Pfarrer Schopf immer wieder von verschiedenen Großaspacher Soldaten, wie es seinen beiden Söhnen Alfred (geb. 1890) und Eugen (geb. 1893) im Feld erging.<sup>27</sup> Besonders Christian Klenk scheint einen engen Kontakt zur Pfarrerrfamilie Schopf gehabt zu haben und versprach, daß ich alles tue, was ich irgendeiner Art ihm [gemeint ist Eugen Schopf] behilflich sein kann. Interessant ist auch

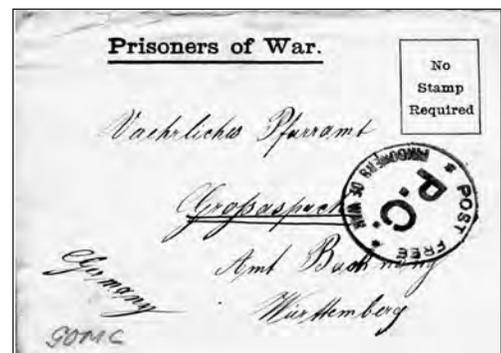
der Hinweis von Klenk, dass die Briefe alle untersucht würden und man ja bald gar nichts mehr hinein schreiben dürfe, da sonst keine Beförderung der Briefe mehr erfolge. Wenn man sich die Briefe des Jahres 1915 anschaut und mit denen von 1914 vergleicht, fällt tatsächlich auf, dass die offizielle Ankündigung einer verschärften Zensur Auswirkungen hatte und die Soldaten nicht mehr so offen von ihren Erlebnissen berichteten, wie noch kurz nach Kriegsausbruch.

## Feldpostbrief vom 11. Juli 1915

Dorchester 11. Juli 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Habe die von Ihnen mir ins Feld geschickten Schreiben erhalten, bin aber nicht dazugekommen, zu erwidern. Ich bin mit meinen Kameraden am 16. Juni in engl. Gefangenschaft geraten. Wir waren in erster Stellung, 40 m vom Feind, aber schwach besetzt. Auf einmal erwiderte der Feind ein heftiges Feuer gegen uns und kam in großer Übermacht heran. Wir hielten die Stellung so lang wir konnten, aber plötzlich waren wir von allen Seiten umringt u. eingeschlossen u. wir mußten die Flinte wegwerfen u. kamen in Gefangenschaft. Jetzt sind wir im Süden von England in Baracken. Es geht uns allen gut, wir haben viel Langeweile u. hoffen auf bald. Heimkehr in unser deutsches Vaterland.



Umschlag für einen Brief von Friedrich Wolf, der in England in Kriegsgefangenschaft saß („Prisoner of war“).

<sup>27</sup> Vgl. dazu: Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 49, 62 ff., 64, 69 und 77.

*Adr. Prisoner of war  
Friedrich Wolf 4540  
Camp Dorchester A07  
Dorset England*

Friedrich Wolf (geb. 1886) diente als Ersatzreservist beim Infanterie-Regiment 248, das im Sommer 1915 bei Ypern in Belgien im Einsatz war. Er schilderte in kurzen Worten die Umstände, die zu seiner Gefangennahme führten. Seine Hoffnung auf bald. Heimkehr in unser deutsches Vaterland sollte sich allerdings nicht erfüllen: Wolf verbrachte vermutlich die gesamte Kriegszeit im südlichen England und kehrte erst nach Kriegsende wieder nach Deutschland zurück.

### Feldpostkarte vom 11. Juli 1915

*Innichen den 11. Juli 1915*

*Sehr geehrter H. Pfarrer!*

*Zuerst meinen herzlichsten Dank für die Blättchen. Bin Gott sei Dank immer gesund. Die Ita-*

*liener können hier nicht viel erreichen. Die Berge bieten guten Schutz. Wir waren zuerst in Südtirol, jetzt in der Nähe von den drei Zinnen, diese haben die Italiener besetzt. Die Italiener können mit ihrer ungerechten Sache nichts erreichen. Nochmals dankend grüßt Sie*

*Ihr ergebener Gottlieb Schick*

Die Feldpostkarte von Gottlieb Schick (geb. 1891) stammte von der Alpenfront. Er diente bei der Tragtierkolonne 4 im 1. Bayerischen Alpenkorps, das nach dem Kriegseintritt von Italien in Südtirol eingesetzt wurde. Auch Schick schien noch darüber verbittert zu sein, dass das eigentlich mit den Mittelmächten verbündete Italien nun plötzlich aufseiten des Feindes stand. Er war sich allerdings auch sicher, dass die Italiener mit ihrer ungerechten Sache nichts erreichen werden. Immerhin stand Italien bei Kriegsende aufseiten der Sieger und bekam Südtirol, das Trentino und Istrien zugesprochen. Allerdings hatte das Land in den mehr als drei Jahren seines Kriegseinsatzes auch über 650 000 Tote zu beklagen.



Gottlob Schick schrieb vorne auf die Postkarte aus Innichen in Tirol: „Am Fuße dieses Berges sind wir im Biwak.“

## Feldpostbrief vom 19. Juli 1915

*Im Schützengraben, 19. Juli 15*

*Sehr geehrter Herr Pfarrer!*

*Ich erhielt gestern hieher die Militärausgabe des Christenboten & danke Ihnen verbindlich dafür. Gleichzeitig erlaube ich mir noch einige Zeilen beizufügen. Ich bin nicht Kriegsfreiw., wurde vielmehr am 20. Jan. zur Feld-Artill. 65 nach Ludwigsburg eingezogen. Am 1. März wurde ein großer Teil nach flüchtiger Musterung zur Infanterie oder zu den beiden württ. Ers. Masch. Gew. Compagnien abgeschoben. Ich kam zur I. Ers. M. G. K. nach Cannstatt. Ich ging ungern weg von der Artillerie, vollends nachdem wir schon einen schönen Teil unserer Ausbildungszeit hinter uns hatten. Aber ich wurde gerne Soldat & so gefiel es mir bei der M. G. K. bald gut. Nach 6wöchiger Ausbildungszeit als Fahrer meldete ich mich zu den Schützen, da es mir bei der ersteren Gattung weniger gefiel. Dieser Umstand verzögerte meinen Abgang nach der Front.*

*Nach verhältnismäßig kurzer Dienstzeit als Schütze in der Garnison, meldete ich mich am 1. Juni ins Feld. Das Rgt., zu dem ich kommen sollte, kannte ich nicht näher. Seither waren wir nun hier im Graben, haben unsre Stellung inzwischen großartig ausgebaut. Unsere Brust- und Schulterwehren sind die reinsten Bollwerke. Wir liegen nordöstl. Ypern, etwa 1500–2000 m davon entfernt (b. St. Jean). Allein jetzt sollen wir unsere Stellung verlassen & einige Zeit in Divisions-Reserve hinter die Front nach irgendeinem belg. Ort wie Iseghem oder Ingelmünster kommen.*

*Wir gehen nicht gern, zumal unsere Lage hier zuversichtlich ist. Wir hatten zähe Engländer, allerdings in neuerer Zeit auch Franzosen gegenüber. Wir haben hier im vorderen Graben nebst deutschen 2 kanad. & 1 englisches M. G. in Stellung. Ich selbst bin an einem kanadischen Gewehr, das zwar aussieht wie ein englisches, jedoch in Bezug auf die Hauptteile wie Schloß & Zuführer etc. mehr dem deutschen M. G. ähnlich ist. Munition haben wir genügend. Morgen ziehen wir aus. Bisher ist mirs also gut gegangen. Viel Bedeutendes habe ich noch nicht erlebt,*

*aber es werden meiner Ansicht nach bald besondere Ereignisse hier oben folgen.*

*Wie ich neulich erfahren habe, soll auch ein Bauersmann hier sein namens Feil. Ich habe zwar noch keine Gelegenheit gehabt, ihn zu besuchen, jedoch werde ichs in Bälde nachholen. Er soll bei der 5. Comp. unseres Rgts. sein. Wie es Ihren beiden Söhnen geht, ist mir z. Zt. nicht bekannt; ich hoffe gut. Alfred wird wohl Offizier sein. Vielleicht auch schon Eugen. Über Eugen erfuhr ich immer einiges durch meinen Bruder Gotthilf. Seit einiger Zeit weiß ich jedoch nichts mehr von ihm. Soviel ich weiß, war er bei einem Offiziers-Ausbildungskurs. Die Hauptsache ist, daß beide, Alfred & Eugen, bald wieder siegreich & wohlbehalten zu Ihnen zurückkehren. Mein Freund Ludwig Zwicker liegt, wie ich von einem 248er erfuhr, bei Becce-laere begraben. Ein Querschläger soll ihm das Gesicht zerschmettert haben. Ich wünsche Ihnen nun zum Schluß gute Gesundheit & Wohlergehen & verbleibe Ihr dankbarer*

*Christian Pfitzenmeyer*

Im Gegensatz zu vielen Soldaten, die bereits seit Kriegsbeginn im dauerhaften Fronteinsatz waren und einfach genug hatten, zeigte sich bei Landwehrmann Christian Pfitzenmeyer (1892 bis 1916) vom Karlshof eine gänzlich andere Reaktion: Pfitzenmeyer, der erst seit 1. Juni 1915 beim Reserve-Infanterie-Regiment 247 bei Ypern in Belgien im Feld stand, wurde gerne Soldat und berichtete ziemlich begeistert von den großartig ausgebauten Stellungen an der Front. Der Befehl, sich einige Zeit in Divisions-Reserve hinter die Front zu begeben, gefiel ihm gar nicht. Er wollte vorne an der Front bleiben. Dies lag sicherlich auch daran, dass er noch nicht viel Bedeutendes erlebt hatte und damit von der Brutalität des Krieges noch weitgehend verschont geblieben war. Immerhin hatte er jedoch schon den Tod seines Freundes Ludwig Zwicker zu beklagen (vgl. dazu den Feldpostbrief vom 28. März 1915). Auch Pfitzenmeyer sollte den Krieg nicht überleben: Er wurde am 20. Juni 1916 in Französisch-Flandern von einer Schrapnellkugel so schwer am Kopf verletzt, dass er eine Woche später im Lazarett verstarb.<sup>28</sup>

<sup>28</sup> Gemeindearchiv Aspach, Ga 200; Notizbuch (wie Anm. 8).

## Feldpostbrief vom 19. Juli 1915

Nordfrankreich, den 19. Juli 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Leider komme ich erst heute dazu, für Ihre Soldatenausgabe des Christenboten herzlichen Gruß und Segenswünsche aus der Heimatgemeinde bestens zu danken. Ich wollte schon längst schreiben, wurde leider daran gehindert. Der Dienst geht vor, man ist nicht sein eigener Herr. Aber heute muß doch ein Brief fertig werden, ist mein Entschluß. Was meine Gesundheit anbetrifft, habe ich immer Magenbeschwerden. Das Brot trägt auch dazu bei, im Krieg kann man nicht für einen kranken Magen kochen. Es ist am besten, alles gut beißen, und langsam essen. Man muß sein eigener Doktor selber sein.

Nun auch etwas von der Fahrt nach Frankreich. Es ging durch die schöne Rheingegend, Rüdesheim (Niederwald-Denkmal), Koblenz, Köln, Aachen durch Belgien, Lüttich, Namur, Maubeuge, Avesnes u.s.w. Es gab viel Schönes zu sehen, die riesigen Kohlenbergwerke und die großen Fabri-

ken, aber auch von den Schlachten, die da gewütet haben, sehr viele zerschossene Häuser und Massengräber. Es läßt sich gar nicht alles beschreiben, was der Krieg für Folgen hat. Die Industriebevölkerung ist arm, der deutsche Staat sorgt für sie. Es ist alles beschlagnahmt. Das Vieh müssen die Farmer hergeben. 2-300 Stück, ein ganzer Eisenbahnzug, kommen vor, hinter die Front. Da werden sie verteilt unter den Truppen und dann schnell geschlachtet. Die erste Armee, wo ich bin, sind Preußen. Das Ludwigsburger Battl., wir sind die einzigen Schwaben. Das Lebensmittel u. Munition Depot befindet sich in [...] und ist links von Arras.

Sie werden aus den Zeitungen lesen, daß hier sowie an der ganzen Front heftige Angriffe mit Erfolg stattgefunden haben. Bei Arras brauchte der Feind 4 Wochen, bis er sich erholt hat. Es war in den letzten Tagen Truppenverschiebungen vom Norden nach Verdun u. Vogesen (geheim), Bayern und Württbg. Die große Heeresmaschine funktioniert tadellos und ist alles aufs beste eingerichtet. Ein jeder Mann findet seine Verwendung. So habe ich auch meinen Posten, ich tue schlachten und kochen mit der Feldküche für die



Feldküche im Ersten Weltkrieg.

Kameraden. Die Fleischversorgung ist ja auch die Hauptsache in diesem Krieg. Ich glaube, daß der schreckliche Krieg bis Okt. oder Nov. beendet sein wird? Es weiß ja niemand! Wir wollen nun auf Gott vertrauen, bis er uns zum endgültigen Sieg verhelfen wird.

Wie geht es Ihnen Herr Pfarrer betreffs Ihrem Herzleiden? Sie werden sehr beschäftigt sein, bis die großen Postsendungen erledigt sind. Wie geht es Ihnen beiden Söhnen? Ich hoffe, daß die ganze Familie gesund ist. Die Kameraden Krenkler und Huber sind auch den Heldentod gestorben. Es ist schade für jeden Kameraden. Nun will ich schließen. Auf Wiedersehn.

In Eile geschrieben. Es grüßt Sie freundlich Karl Velte.

Auch Landwehrmann Karl Velte (1882 bis 1916) war der Meinung, dass die große Heeresmaschine tadellos funktioniere. Velte betrieb in Großaspach das Gasthaus „Ochsen“ und war entsprechend seinem Beruf als Metzger hinter der Front eingesetzt, um zu schlachten und [zu] kochen mit der Feldküche für die Kameraden. Das notwendige Vieh wurde beschlagnahmt, mit der Eisenbahn an die Front gebracht und dort sofort geschlachtet. Seine Aussage, daß der schreckliche Krieg bis Okt. oder Nov. beendet sein wird, versah Velte zu Recht mit einem Fragezeichen. Er selbst kam später als Angehöriger des Füsilier-Regiments 122 nach Galizien, wo er seit dem 5. September 1916 als vermisst gilt.<sup>29</sup>

## Feldpostkarte vom 28. Juli 1915

[Ort unleserlich] Geschrieben den 28. Juli 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Ich möchte Ihnen kurz mitteilen, daß ich Ihren Brief erhalten habe, besten Dank dafür. Es geht mir soweit gut, was ich von Ihnen auch hoffen darf. Ich muß Ihnen schmerzlich mitteilen, dass Friedrich Huber auch gefallen ist. Er war mein nächster Freund aus dieser Gegend, nur war er

im I. Bataillon. Er ist gefallen vom 6. auf 7. Juli bei einem Sturm. Er liegt im Wald zu Apremont in einem Friedhof begraben. Wir haben nämlich mehrere Friedhöfe. Baldiges Wiedersehn! Es grüßt Sie freundlich

Ludwig Schwenger

Ersatzreservist Ludwig Schwenger (1888 bis 1934), der mit dem Landwehr-Infanterie-Regiment 120 beim Priesterwald südlich von Verdun stand, berichtete hier vom Tod von Landwehrmann Friedrich Huber (1889 bis 1915), der im selben Regiment diente und am 7. Juli 1915, 4 Uhr 30 Min bei Erstürmung der feindl. Stellung im Walde vor Apremont gefallen war.<sup>30</sup> Die Angehörigen erfuhren jedoch nicht erst durch die Postkarte von Schwenger vom Tod Friedrich Hubers: Bereits am 25. Juli hatte es ihm zu Ehren eine Trauerfeier der Heimatgemeinde gegeben. An diesem Tag gedachte die Gemeinde gleichzeitig des Schuhmachers Jakob Kurz (1886 bis 1915), der am 11. Juli 1915 im Feldlazarett Noréaut an der deutsch-französischen Grenze seinen schweren Verletzungen durch Granatsplitter erlegen war.<sup>31</sup>

## Feldpostkarte vom 6. August 1915

Den 6. August 1915

Geehrter Herr Pfarrer!

Für die erhaltenen Blätter sage ich meinen besten Dank. Es freut mich immer, wenn ich so ein Blättchen erhalte. Sie werden ja wissen, daß wir die allgemeine Offensive ergriffen haben und wirklich schwere Tage haben. Würde Ihnen schon längst geschrieben haben, aber wir hatten wenig Zeit u. wenn man einmal Zeit hat, dann ist man zu müde zum schreiben. Will ja alles gern mitmachen, wenn ich nur gesund bleibe, wie bisher. Daß mein I. Bruder Karl gefallen ist, werden Sie schon wissen! Er ist am 15. Juli schwer verwundet [worden] und am 16. gestorben. Es ist doch schrecklich, was dieser Krieg für Menschenleben kostet, aber es läßt sich nichts daran ändern. Man

<sup>29</sup> Gemeindecarchiv Aspach, Ga 200.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Notizbuch (wie Anm. 3).

*muß halt geduldig warten, bis der I. Gott uns den Frieden schenkt. Gestern kam auch die Meldung, daß Warschau von den Russen geräumt sei u. von Deutschen besetzt. Hoffentlich geht es dann bald mit Rußland aus. Auf ein frohes Wiedersehen in der Heimat grüßt Sie*

*Gefr. Gottl. Pfeil*

Musketier Gottlieb Pfeil (geb. 1893), der sich mit dem Infanterie-Regiment 125 in Russisch-Polen befand, berichtete hier vom Tod seines Bruders Karl (1886 bis 1915), der beim Infanterie-Regiment 121 gedient hatte und am 16. Juli seinen ebenfalls in Russisch-Polen erlittenen schweren Verwundungen erlegen war.<sup>32</sup> Damit hatte Gottlieb Pfeil bereits seinen zweiten Bruder verloren: Sein Bruder Wilhelm (1891 bis 1914) ist seit dem 10. September 1914 beim Rückzug an der Marne vermisst.<sup>33</sup> Die von Gottlieb Pfeil erwähnte Einnahme Warschaus durch deutsche Truppen fand am 5. August 1915 statt. Die Stadt wurde danach Hauptstadt des bis 1918 bestehenden Generalgouvernements Warschau.

## Feldpostbrief vom 7. August 1915

*Russisch Polen, in der Nähe von Lublin, geschr.  
den 7. August 1915*

*Geehrter Herr Pfarrer!*

*Endlich einmal komme ich dazu, auch wieder etwas von mir hören zu lassen. Ich hätte vielleicht schon bald die Zeit gehabt, einige Zeilen zu schreiben. Aber ich war einfach nicht aufgelegt dazu. Der Krieg macht ganz andere Menschen aus einem. Schwere Zeiten haben wir hinter uns, das kann ich wohl sagen und wer weiß, vielleicht auch noch vor uns. Wir hatten gleich nach der Fahrt von der serbischen Grenze bis nach Stry, welche 4 Tage dauerte, große Märsche zu machen. Im Ganzen sind wir 10 Tage marschiert, durchschnittlich jeden Tag 30 km. Das war bei unserer Packung und der Hitze sehr anstrengend. Ich hab's gottlob ohne Schwierigkeit mitgemacht.*

*Am 26. Juni überschritten wir den Dnjester in Pontons, da die Russen kurze Zeit zuvor sämtliche Brücken verbrannt hatten. Am 28. Juni kamen wir in Galizien zum erstenmal ins Gefecht. Dann nacheinander waren wir in Galizien im Gefecht am 30. Juni, von 2. u. 5. Juli, wobei wir ziemlich schwere Verluste hatten. Mir hat Gott immer gnädig durchgeholfen, wofür ich ihm sehr zu Dank verpflichtet bin. Nachdem die Russen nun immer mehr sich zurückgezogen [haben] und Galizien vom Feind fast frei war, ging das Marschieren wieder los. Auf diesen Märschen kamen wir am 18. Juli auch durch Lemberg, wobei wir Besichtigung durch unsere Divisionskommandantur hatten. Mackensen habe ich in Rova-Ruska gesehen. Kaum waren wir über der Grenze in Russisch Polen angekommen, kamen wir schon wieder 3 mal nacheinander schwer ins Gefecht.*

*In meinem Leben werde ich das Gefecht bei Krasnostow vom 28. Juli nicht vergessen, denn daß ich noch lebend davonkam, ist ein Wunder Gottes. Unsere Komp. hatte allein 2 Tote und 34 zum Teil schwer Verwundete. Unser letztes und schwerstes Gefecht, das ich mitgemacht habe, war am 1. Aug. in der Nähe von Lublin. Der Name der Ortschaft, bei welcher es stattfand, ist mir leider entfallen. An diesem Tag hatten wir 8 Tote und 36 Verwundete und wieder kam ich mit dem Leben davon. Gott sei Dank dafür. Er wolle mich auch ferner behüten. Wie man da leiblich herunterkommt, obwohl wir immer genügend zu essen haben, das kann sich nur der vorstellen, der selbst schon dabei war und wie aufgeregt und nervös man mit der Zeit wird, läßt sich kaum sagen. Wenn man da nicht ab und zu Tage der Ruhe hätte, man würde es kaum durchmachen.*

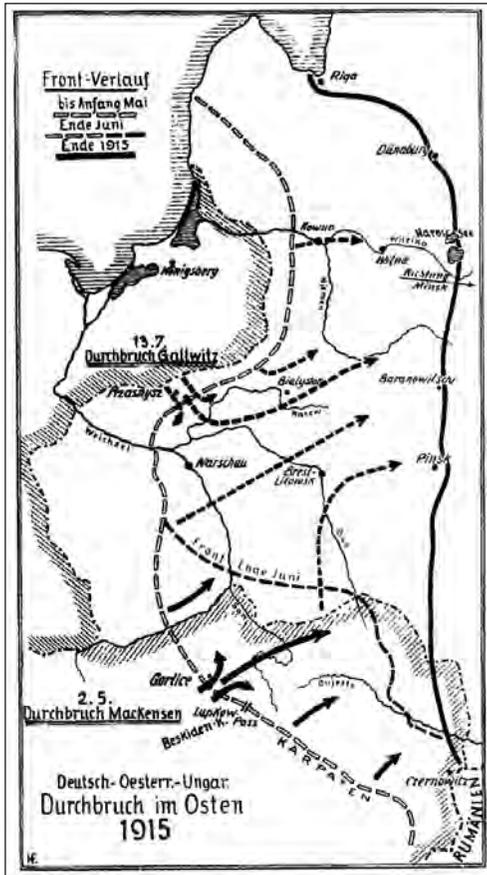
*Besonders wohl tut uns jeder Gruß und jede Nachricht, die wir von zu Hause erhalten. Ihre I. Blättchen, die ich immer mit Sehnsucht erwarte, erhalte ich alle sehr pünktlich. Besten Dank dafür. Möge uns Gott bald einen dauernden Frieden schenken, dann ginge unser aller Wunsch in Erfüllung. Vielleicht trägt auch der Fall Warschaus dazu bei.*

*Mit herzl. Grüßen verbleibt Ihr ergeb. Gottl. Tränkle*

<sup>32</sup> Gemeindearchiv Aspach, Ga 200.

<sup>33</sup> Feldpostkarten (wie Anm. 1), S. 81.

Mit Ernst Beck, Wilh. Fritz und Heinrich Wildermuth komme ich öfter auch zusammen. Es geht ihnen allen noch gut.



Zumindest an der Ostfront gab es 1915 noch viel Bewegung.

Bei Gottlieb Tränkle (1894 bis 1915) schimmerte die Hoffnung durch, dass der Fall Warschau mit dazu beitragen würde, einem *dauernden Frieden* näherzukommen. Er berichtete aber auch von den anstrengenden Märschen und den harten Kämpfen, die das Füsilier-Regiment 122, dem er angehörte, zu absolvieren hatte. Tränkle hatte sogar eine Begegnung mit Generalfeldmarschall August von Mackensen (1849 bis 1945), dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mackensen. Der von Tränkle erwähnte Ernst Beck

(1893 bis 1915) erlag am 30. Juli 1915 auf dem Hauptverbandsplatz Kosnowice einem *Brustschuß* und wurde dort *am Waldrand südlich des Dorfes mit einigen Kameraden begraben*.<sup>34</sup> Tränkle selbst fiel wenig später am 28. August 1915 bei Rynki in Russisch-Polen.<sup>35</sup>

## Feldpostbrief vom 10. August 1915

Rujalcourt, den 10. August 1915

Mein lieber Herr Pfarrer!

Hiermit erlaube ich mir nach langer Pause Ihnen sowie Ihren Angehörigen einmal wieder einen Gruß aus dem Feindesland zu senden. Möchte Ihnen für das regelmäßig zugesandte Blättchen & Briefpapier meinen herzlichsten Dank aussprechen. Mir geht es bis jetzt gut und bei Ihnen & Ihren Angehörigen auch, hoffe ich. Bin seit 13. Juli hierher kommandiert zum Ausbilden von Rekruten, gefällt mir hier auch ganz gut. Ist doch ein anderes Leben als das eintönige Schützengrabenleben, wie ich es schon seit September hatte. Wie wir hierher gekommen sind vom Schützengraben, mußten wir staunen über das Leben & Treiben in diesen Ortschaften hinter der Front. Jetzt sehe ich erst, was der Unterschied ist, zwischen Krieg im Schützengraben u. Krieg hinter der Front. Denn was das für ein Gefühl ist, wenn man nach einem Jahr wieder frei umherlaufen kann, ja sogar nachts noch 1 Bett hat, kann man sich denken. Ich wünschte mir nur, daß der Krieg sein Ende fände, solange wir hier sind, aber sieht leider nicht dazu aus. Wir haben, wie ich gestern erfahren mußte, uns gegenüber die Herren Engländer, was wir bisher nie hatten. Sie werden sich jedenfalls auch hier blutige Köpfe holen wollen. Nun, wir wollen das Beste hoffen u. auf Gott vertrauen. Mit der Zeit kommt alles, auch der Frieden. Wie ich von meinem Bruder Wilhelm erfahren habe, ist Ihr I. Sohn Eugen verwundet. Alfred sei in Ludwigsburg. Ich hoffe, daß es beiden gut geht u. wünsche Ihnen gute Zeit. Mit der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen in der Heimat möchte ich beide freundlich grüßen. Nun möchte ich mein Schreiben

<sup>34</sup> Notizbuch (wie Anm. 3).

<sup>35</sup> Gemeindearchiv Aspach, Ga 200. Siehe dazu auch den Anhang am Ende des Beitrags.

*schließen mit herzlichen Grüßen an Sie sowie Ihre Angehörigen. Wünsche ich gute Zeit auf baldiges Wiedersehen in der Heimat, so Gott will.*

*Friedrich Brecht*

Der Gefreite Friedrich Brecht (1888 bis 1957), von Beruf Bauer, diente beim Infanterie-Regiment 121. Er schilderte hier den Unterschied zwischen *Krieg im Schützengraben* u. *Krieg hinter der Front*. Während man im Schützengraben an der Front seines Lebens nie sicher war und unter erbärmlichen Verhältnissen zu leiden hatte, konnte man hinter der Front *wieder frei umherlaufen* und hatte sogar den Luxus eines richtigen Betts für die Nacht. Man spürt förmlich, wie Brecht seine neue Aufgabenstellung mit Ausbildung von Rekruten nach einem sicher harten Jahr an der Front genoss. Allerdings sollte dies nicht lange andauern: Nachdem er wieder an die Front zurückkehrte, wurde er an beiden Beinen schwer verwundet und verbrachte lange Zeit in verschiedenen Lazaretten.<sup>36</sup> Immerhin überlebte er den Krieg.

## Feldpostbrief vom 14. August 1915

*Praga den 14. August 1915*

*Geehrter Herr Pfarrer!*

*Ich erlaube mir auch einige Zeilen an Sie zu richten, wie es bei uns zugeht. Wir waren kaum 3 Tage im Feld, da lagen wir schon im Schützengraben, stellenweise 30-40 m vor dem Feind, aber das dauerte nicht lange. Die Russen zogen sich zurück aus ihrer Stellung in der Nacht, ließen nur noch wenige Mann zurück, welche sehr auf uns geschossen haben. Diese wurden dann andern Tag gefangen genommen von uns. Wir mußten natürlich die Russen verfolgen, wo wir sehr schweres Granatfeuer bekommen haben. Die Granaten schlugen vor u. hinter uns ein. 3 Mann wurden getötet u. 7 verwundet vom Regt. 228, welche neben uns lagen. Wir haben seit 9. Juli, daß wir fort sind, die Kleidung noch nicht vom Leibe gebracht, sind stets auf freiem Felde*

*unter Zelten über Nacht. Es ist selten, daß wir unter Dach kommen u. dann können wir nicht schlafen vor Ungeziefer. Wir sind seither immer vor dem Feind. Bei Nacht mußten wir Schanzgräben ausheben, weil der Feind bei Tag uns gemerkt hätte. Sie haben dennoch stark mit Schrapnell auf uns geschossen. Wir haben sehr große Märsche mitzumachen gehabt u. fast oft nichts zu essen gehabt. Unsre Feldküche konnte uns nicht nachkommen, weil die Russen keinen ruhigen Weg haben.*

*Am 4. August mußte unsre Kompanie die letzte Feldwache beziehen, wo wir wieder sehr schweres Granatfeuer erhielten u. sehr schwere Stunden hatten. Gegen Tag mußte der Feind zurück u. am 5. August morgens zogen wir unter großer Begeisterung der Bevölkerung in Warschau ein, wo wir 4 Tage einquartiert wurden u. etwas Ruhe hatten u. am 9. August mußten wir wieder weiter u. haben jetzt die Weichsel überschritten u. kommen in die nächst gelegene Stadt Praga, wo wir nicht weit davon auf Vorposten sind.*

*Es geht mir Gott sei Dank bisher noch gut u. bin gesund. Den 8. August hatten wir den 1. Sonntag frei u. hatten Feldgottesdienst in Warschau in der Kirche. Ich will jetzt schließen mit den besten Grüßen an Sie u. ihre Frau. Auf ein gesundes u. baldiges Wiedersehen. Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank für die Zusendung des Christenboten. Auch viele Grüße an meine Frau u. Kinder.*

Im krassen Gegensatz zu den fast „paradiesischen“ Verhältnissen hinter der Front, die Friedrich Brecht im vorigen Feldpostbrief schilderte, stand die Realität im Schützengraben. Der Brief von der Ostfront ist mit keinem Namen versehen und der Briefumschlag nicht mehr überliefert. Die Ausführungen zeigen noch einmal die Strapazen, die viele Soldaten an der Front erleiden mussten: Nicht nur, dass man durch den Beschuss ständig in Lebensgefahr schwebte, auch konnte man kaum einmal die Uniform wechseln und steckte über Wochen in denselben Kleidern. Hinzu kamen oft lange Märsche, die man hungrig absolvieren musste, weil die Verpflegung durch die Feldküche nicht nach vorne kam.

<sup>36</sup> Notizbuch (wie Anm 3).



*Es geht mir wirklich gut. Meine Wunde ist so weit geheilt. Ich hatte aber vor acht Tagen so Schmerzen bekommen auf der Brust u. Stechen auf dem Rücken. Ich hatte gleich 39 Grad Fieber. Wäre ich an der Front gewesen, so hätte ich Lungenentzündung bekommen. Es geht jetzt auch wieder besser. Es wäre mir lieber gewesen, wenn ich nach Württemberg gekommen wäre, aber es waren bloß einige Württemberger in dem Transport, die andern waren Preußen u. Sachsen gewesen. Durch das sind wir auch nicht weitergekommen. Man wird hier auch gut behandelt. Es kommt auch jeden Sonntagmorgen ein evangelischer Geistlicher hierher in das Krankenhaus. Da fehlt kein Einziger, ein jeder will das Wort Gottes hören u. so war es auch auf dem Marsch. Wenn man da noch so müde wurde, da hat man tapfer nach dem kleinen Gebetbüchlein gelangt u. hat gebetet. Da lernt man das Beten, wenn man von seiner lieben Familie weg ist. Wenn ich wieder gesund heimkomme, ich werde die Kirche am Sonntag nie mehr versäumen. Der liebe Gott wird doch unser Gebet bald erhören u. wird diesem furchtbaren Krieg bald ein Ende machen. Mit freundlichem Gruß*

*Landsturmmann Fritz Unger*

Welche Auswirkungen die langen Märsche auf die Soldaten haben konnten, zeigt exemplarisch die Schilderung von Landsturmmann Fritz Unger (1880 bis 1955), der im August 1915 nach Russland kam. Nach nur wenigen Wochen bekam er eine Wunde am Fuß, die ihn schließlich ins Lazarett nach Neuruppin brachte. Trotz der nur kurzen Verweildauer in Russland war Unger geschockt vom Elend der dortigen Zivilbevölkerung, die zum Teil nur noch die *Better auf ihrem Rücken* hatte. Für Unger Ansporn genug, alles dafür zu tun, dass der Feind nicht (mehr) auf deutschen Boden gelangen würde.

**Feldpostbrief vom 20. September 1915**

*Frankreich, den 20. Sept. 1915*

*Geehrter Herr Pfarrer!*

*Ihre gesch. Zuschrift erhielt ich vor wenigen Tagen, als wir gerade in vorderster Linie waren.*

*Nachdem wir, d. h. unser Bataillon wieder abgelöst sind, bleibt mir Zeit, Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Möchte mich jedoch zuvor noch entschuldigen, daß der Urlaub zu kurz war, um persönlich zu Ihnen Lebwohl zu sagen. Es sind nun 5 Wochen, seit ich Frankreichs Boden betreten habe u. kann schon sagen, daß diese Zeit rasch vorbeiging, da für Abwechslung immer gesorgt ist. Unsere Stellung ist eine der am weitesten vorgeschobenen. Wir befinden uns zwischen Toul u. Verdun, links von St. Mihiel. Unsre Lage ergibt schon die Wichtigkeit der Stellung u. sie hat auch unser Regiment schon viel Opfer gekostet. In letzter Zeit, d. h. nach dem Sturm vom 7. Juli d. J. hat sich die Lage für uns u. die sich an uns anschließenden Bayern günstiger gestaltet. Es ist eben der reinste Festungskrieg bei uns, wir müssen eben in den felsigen Boden vollständig eingraben, um gegen alle Kaliber Artillerie-Geschosse u. Minen über 2 Ctr. Gewicht, dieser schrecklichen Waffe, halbwegs gesichert zu sein. Zu unserer Ortsunterkunft sind in neuester Zeit neue Baracken gebracht worden, anstatt der am Anfang errichteten Erdlöcher, ein ganzes Dorf für sich abgeschlossen im Wald u. „Neu-Württemberg“ genannt.*

*Wir haben in den letzten Tagen schönes klares Herbstwetter mit ziemlich kühlen Nächten; so recht geeignet für rege Fliegertätigkeit. Dieser Umstand hat gestern leider wieder einige Opfer gefordert u. diesmal zufälligerweise unsere Feldküche. Man ist eben im Krieg keinen Augenblick sicher, auch wenn es Sonntag ist daheim, oder hauptsächlich. Da geht es meistens auf der ganzen Front lebhaft zu. Hörte auch mit Bedauern, daß Ihr Sohn Eugen verwundet wurde. Wünsche ihm gute Besserung.*

*Von mir selber kann ich berichten, daß ich gottlob noch gesund bin. Wenn die Granaten über die Köpfe heulen in allen Tonarten u. dann wieder so eine „Mine“ platzt, daß auf 500 Mtr. noch der Erdboden zittert u. bebt, da kann man nicht anders als denken: Herr hilf mir! Und er hat mir seither geholfen u. wird auch weiter helfen. In diesem Sinne grüße ich Sie Herr Pfarrer, hofentlich auf ein fröhliches Wiedersehen.*

*Ihr ergebener Wilh. Wolf*

Landsturmmann Wilhelm Wolf (1881 bis 1957), von Beruf Müller auf der späteren Tal-mühle, befand sich mit dem Landwehr-Infante-



Eine französische Flügelmine, die Wilhelm Wolf als „schreckliche Waffe“ bezeichnete.

rie-Regiment 120 an einem weiteren Brennpunkt des Ersten Weltkriegs: Beim Fort St. Mihiel in Lothringen. Er beschrieb die Auswirkungen von Flügelminen, die er als *schreckliche Waffe* charakterisierte. Das Geschoss mit einer zylindrischen Form wurde von Flügelminenwerfern abgeschossen. Auch wenn ihre Vernichtungskraft durchaus beachtlich war, hatte sie den Nachteil, dass sie im Flug sehr langsam unterwegs war. Dadurch hatten die Angegriffenen noch die Möglichkeit, rechtzeitig in Deckung zu gehen.

### Benachrichtigung vom 25. September 1915 zum Tod von Jakob Friedrich Angerbauer

Miraumont, 25.9.15

*D. ev. Pfarramt Groß-Aspach bitte ich der Mutter des Musketiers Jakob Friedrich Angerbauer 12/Res. R. 121 Mitteilung von seinem Tod u. Begräbnis zu machen. Gestern abend 5 ½ [Uhr],*

*als er auf Posten bei Thiepval aufzog, kam ein Schrapnell u. schlug ihm den Fuß völlig ab; er hat bei vollem Bewußtsein noch bis 7 [Uhr] gelebt, wie mir die Kameraden sagen, u. offenbar beim Bewußtsein des nahenden Tods gefaßt die Schmerzen mit fabelhafter Ruhe u. Tapferkeit getragen. Die Kameraden brachten seine Leiche zurück nach Courcellette (bei Albert, Nordfrankreich), wo ich ihn heut in einem Sarg unter Begleitung von 2 Offizieren, Trommelchor u. ca. 40 Kameraden auf dem dortigen Friedhof beerdigt habe, Off. Joh. 2, 10. Sein Lt. sprach sehr ehrende Worte an seinem Grab, ein Kamerad legte einen Kranz nieder. Sein Grab werden Blumen u. Holzkreuz mit Namen schmücken, außerdem kommt sein Name auf das Denkmal, das zu Ehren der Gefallenen gegenwärtig auf diesem Friedhof errichtet wird. Ich bitte der Mutter meine innige [An-]Teilnahme zu übermitteln.*

*Mit [...] Gruß  
Feldgeistl. Lempp  
Stab d. 26. Res. Div., 14. Res. K.*

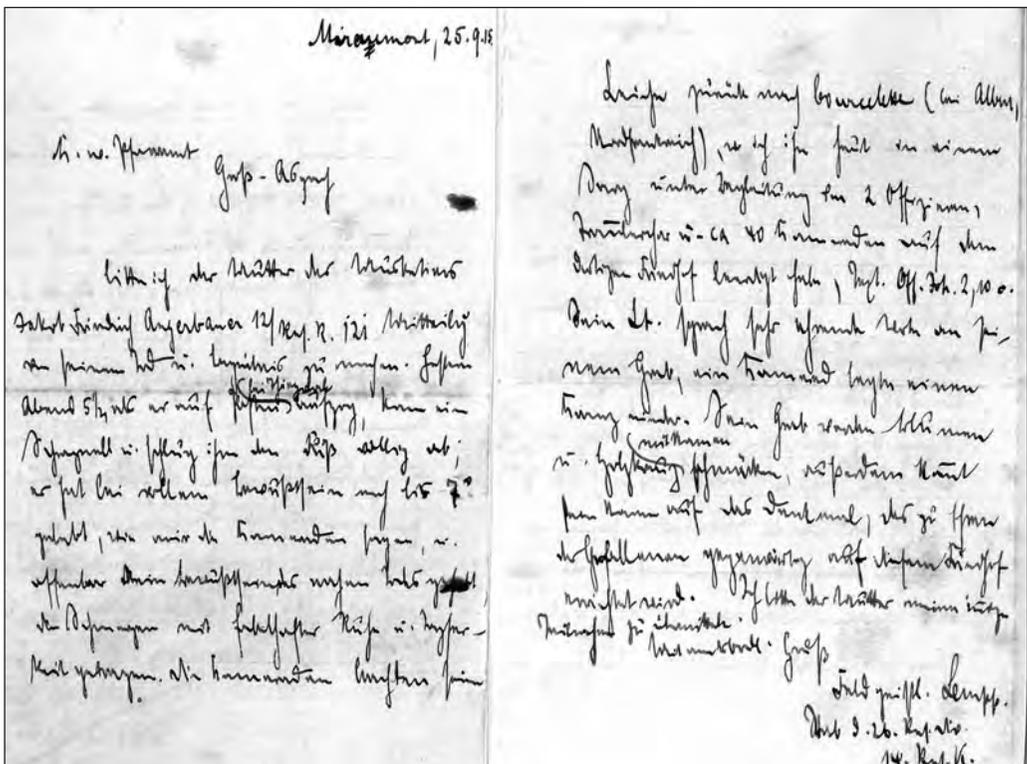
Die Mitteilung an das Pfarramt von Großaspach schilderte die näheren Umstände zum Tod von Jakob Angerbauer (1894 bis 1915).<sup>37</sup> Musketier Angerbauer, von Beruf Schneider, diente im Reserve-Infanterie-Regiment 121 in Nordfrankreich. Angerbauer wurde am 24. September 1915 auf Posten bei Thiepval von einem Schrapnell getroffen, dass ihm den Fuß völlig abschlug. Er starb kurz darauf auf dem Truppenverbandsplatz und wurde in Courcellette begraben. Der beim Begräbnis verwendete Predigttext Offenbarung Johannes 2,10 – Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr geprüft werdet; und ihr werdet Bedrängnis haben zehn Tage. Sei treu bis zum Tod! Und ich werde dir den Siegeskranz des Lebens geben – wurde interessanterweise auch bei der Trauerfeier in Großaspach am 10. Oktober 1915 benutzt.<sup>38</sup>

## Feldpostbrief vom 27. September 1915

Moorslede, 27. Sept. 1915.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Für die auch in letzter Zeit regelmäßig erfolgte Zusendung des „Durch Kampf zum Sieg“ danke ich Ihnen herzlich. Wir sind seit einigen Wochen wieder vorn an der Front. Mir geht's immer gut. Letzte Woche brachte schwere Artilleriekämpfe. Fast auf der ganzen Front griffen Engländer & Franzosen an, bes. stark unsrer 24ten & beim 15. Korps links von uns. Aber überall scheiterten ihre Angriffe. Gestern abend sahen wir wieder einen schönen Fliegerkampf, wobei ein feindl. Flieger heruntergeholt wurde. So ein Kampf gehört mit zum Interessantesten im Stellungskrieg. Der Flieger fiel rechts von unserem Regimentsabschnitt



Handschriftliche Mitteilung vom 25. September 1915 zum Tod von Jakob Angerbauer.

<sup>37</sup> Gemeindearchiv Aspach, Ga 200.

<sup>38</sup> Notizbuch (wie Anm. 3).

*in unsre Stellung. Neulich hörte ich von einem Fliegerangriff auf Stuttgart, wo anscheinend nicht so ganz harmlos verlaufen ist. Gestern sollen übrigen in unserer Gegend noch mehrere Flieger heruntergeschossen worden sein, auch ein deutscher. Am Dienstagabend ist auch mein Landsmann & Schulkamerad Leutnant Freytag aus Backnang, wo z. Z. als Freiwilliger mit unserem Rgt. ausmarschiert ist, im Graben durch einen Flankenschuß durch die Halsschlagader schwer verwundet worden & kurze Zeit darauf gestorben. Hoffentlich ist Eugen wieder genesen. Mir geht's gut. Mit den besten Wünschen & Grüßen für Sie & Ihre Familie verbleibe ich Ihr ergebener*

*Chr. Pfitzenmeyer*

Christian Pfitzenmeyer (vgl. zu ihm den Feldpostbrief vom 19. Juli 1915) sprach in seinem Brief zwei interessante Dinge an: Zum einen den Tod seines Schulkameraden Otto Freitag (1891 bis 1915), der am 23. September 1915 im Kriegslazarett 8 in Moorslede seinen schweren Verwundungen erlegen war<sup>39</sup> und zum anderen einen Luftangriff auf Stuttgart. Am 22. September 1915 war es feindlichen Fliegern unter Benutzung deutscher Kennzeichen gelungen, Bomben auf Stuttgart abzuwerfen. Dabei kamen vier Menschen ums Leben und wurde eine Anzahl von Militär- und Zivilpersonen verletzt.<sup>40</sup> Es handelte sich dabei um den ersten von insgesamt zehn Luftangriffen auf Stuttgart, bei denen 22 Menschen starben.<sup>41</sup>

## Feldpostbrief vom 7. Oktober 1915

*Münster Tal, den 7. Okt. 1915*

*Geehrter Herr Pfarrer.*

*Muß mich zuerst entschuldigen, daß ich Ihnen so lange eine Antwort schuldig bin, denn wir sind bald da, bald dort. Habe nun schon die 3 Zeitung[en] von Ihnen erhalten u. es ist mir eine große Freude, wenn ich sie bekomme, denn solange*

*man so eine schöne Zeitung liest, ist man wieder ein ganz anderer Mensch. Denn man kann nicht genug Gott danken, wenn man jeden Abend noch erlebt. Man kann den Frieden nicht genug schätzen. Man sieht es wohl, wie wenn man im Kanonendonner steht.*

*Wir kamen am 5. Okt. von der Champagne zurück, wo wir zur Verstärkung herangezogen wurden u. sind nun einige Tage hier in Ruhe. Aber es wird nicht lange dauern, dann geht's wieder los. Will Ihnen nun einiges schreiben über die 10 Tage, die ich dort erlebt habe. Am 26. Sept. wurden wir alarmiert. 29. Sept. nachmittags gings los. Wir marschierten bis abends 5 Uhr u. legten nun unsere Tornister in einen Garten vor Cernay ab u. nun gings im Sturmangriff vorwärts gegen die Höhe 196, der vielgenannte Sargdeckel oder Kanonenberg. Wir kamen aber nicht weit, denn ein wahres Höllenfeuer ging los. So mußten wir nun warten, bis es Nacht war.*



*Ein Teil des zerstörten französischen Dörfchens Cernay-en-Dormois in der Champagne.*

<sup>39</sup> Vgl. dazu S. 214 in diesem Jahrbuch.

<sup>40</sup> MB vom 23. September 1915.

<sup>41</sup> Vgl. dazu: Winfried Mönch: Stuttgart und der Luftkrieg im Ersten Weltkrieg. – In: Forum Stadt. Vierteljahrszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung, 3/2014, S. 301 bis 327.

Um 12 Uhr nachts waren wir dann in der vordersten Stellung. Da kam der Befehl 12. Komp. sofort Marsch. Nun gings wieder zurück nach Cernay, wurden aber fortwährend überschüttet von Granaten. Hier angelangt, konnte man kein Obdach mehr finden, alle Stellen waren überfüllt u. in die Häuser konnte man nicht hinein, denn der Franzose schoß wie wahnsinnig auf die Ortschaft. Wir wollten gerade Deckung hinter der Halle zwischen der Kirche suchen, da plötzlich ein Krach u. ein vor uns stehendes Haus flog in die Luft. Einige Sekunden später flog ein Geschos auf die Straße. Von da an kamen wir aus Rand u. Band. Jeder sucht Schutz, wo es nur möglich war. Ich u. noch einige letzte u. in einen Graben vor dem Ort draußen. Schlafen konnte man natürlich nicht, hier verzichtet man auf alles, wenn man nur eine kleine Deckung hat. Es war eine Nacht voll Grauen, denn es regnete noch die ganze Nacht u. man sah nichts, als wie ein Haus um das andere in die Luft flog, denn mit 2.28ger Geschos liegt das größte Haus in Trümmer.

Andern Tags um 11 Uhr morgens gings dann unter schwerem Granathagel vor u. erreichten nun glücklich die Stellung, denn das Schwierigste ist das Kilometer lange ebene Gelände. Hier oben tobt der Kampf hin und her. 100 Tausende von Granaten fliegen täglich über unsere Köpfe. Längere Zeit hier auszuhalten, ist unmöglich. Da würde bald ein jeder wahnsinnig werden. Vom 29. Sept. bis 2. Okt. war der Kanonendonner am heftigsten. Von Cernay bis zum Sargdeckel sind es ungefähr 2 Kilometer, die man jedesmal überschreiten muß, wenn man ablöst. Hier ist ein Granatloch am andern, denn der Franzose schafft mit lauter schweren Kaliber. Den ganzen Tag bebte die Erde u. man sah nichts als haushohe Erdstände, welche die Granaten auswerfen u. da stehen wir Infr. nun in den Schützengr. Auch ich hatte schon viel Glück, denn 3mal wurde ich schon von Granaten zugedeckt u. habe mein Leben meinen Kameraden nebst Gott zu verdanken. Das nächste Mal weiter oben geht's wieder los zum Sargdeckel. Nochmals besten Dank für die Zeitung, auf ein frohes Wiedersehen.

Wilh. Mayer

Musketier Wilhelm Mayer (1881 bis 1917), von Beruf Schreinermeister, diente seit August 1915 beim Infanterie-Regiment 124. Er beschrieb hier die Auseinandersetzungen während der französischen Herbstoffensive, als die Entente vor allem in der Champagne (vergeblich) versuchte, die Front zu durchbrechen (vgl. dazu auch den folgenden Feldpostbrief). Mayer wurde am sogenannten „Kanonenberg“ – von den Soldaten bezeichnenderweise auch „Sargdeckel“ genannt – bei Cernay eingesetzt und erlebte dort eine Nacht voll Grauen. Er überlebte zwar dieses Inferno, nicht aber den Krieg: Nachdem Mayer 1916 noch die Schlacht an der Somme miterlebt hatte, fiel er am 11. April 1917 bei Arras in Nordfrankreich.<sup>42</sup>

## Feldpostbrief vom 16. Oktober 1915

Champagne, den 16. Oktober 1915

Lieber Onkel!

Wie du aus meinem Schreiben ersiehst, bin ich nicht mehr im Argonnenwald. Unser Bataillon wurde nun auch zur Reserve hier eingesetzt. Wie lange wir hier sind, wissen wir nicht. Es sieht hier sehr schlecht aus. In der Stellung, wo wir sind, ist ein großer Talkessel umgeben mit Bergen. So weit man sieht, ist alles von Granaten durchwühlt, als wäre es geackert. Es ist die Stellung, wo der Franzmann den Durchbruchversuch machte, welcher mit großen Opfern aufgehalten wurde. Es wurde von preußischen Regimentern verteidigt, die größtenteils gefallen [sind] oder in Gefangenschaft gerieten. Aber er wurde den andern Tag von Württemberger[n] wieder zurückgetrieben, wo ich dir ja schon mitteilte, daß die zweite Komp. 120 sehr große Verluste hatte. Ich wäre froh, wenn ich von diesem Platz bald wegkommen würde, denn den ganzen Tag haben wir Artilleriefeuer, daß immer alles zittert.

Sonst weiß ich gerade nicht viel neues, mir geht es gottlob immer noch gut. Mit meiner Gesundheit geht es auch ganz ordentlich, ich hätte es nicht geglaubt. Ich möchte nur hoffen u. wünschen, daß der gräßliche Krieg bald seinem Ende

<sup>42</sup> Gemeindearchiv Aspach, Ga 200; Pfarrer Schopf charakterisierte ihn als *sehr tüchtig, still u. allg. geschätzt*. Notizbuch (wie Anm. 3).

entgegen ginge. Der Wunsch wird von allen meinen Kameraden von Tag zu Tag ersehnt. Lieber Onkel, Deinen Brief mit Inhalt habe ich erhalten, nur fiel es mir auf, daß Du nichts dabei geschrieben hast. Ich wußte nur, daß es von Dir war, an Deinem Stempel. Also besten Dank dafür. Wie geht es auch Eugen, geht es seiner Genesung entgegen u. wie ist es mit Deiner Gesundheit, bist Du immer wohlauf? Bei Tante Julie geht es scheinets ganz langsam, aber hoffen wir, daß es bei ihr, so Gott es will, auch wieder gut wird. Es grüßt Dich herzlich Dein Neffe

Karl Stolz



In der Herbstschlacht in der Champagne 1915 versuchte die Entente vergeblich, die deutschen Linien zu durchbrechen.

Karl Stolz, ein Neffe von Pfarrer Schopf, schrieb diesen Feldpostbrief mitten in der Herbstschlacht in der Champagne, die zwischen dem 25. September und dem 6. November 1915 stattfand (vgl. dazu auch den vorigen Feldpostbrief).<sup>43</sup> Zu Beginn des Angriffs standen den 27 französischen Divisionen mit 450000 Mann nur sieben

deutsche mit 160000 Mann gegenüber, die jedoch schnell durch Heranziehen von Reserven auf 12 Divisionen mit 220000 Mann verstärkt werden konnten. Stolz schrieb von *großen Opfern* und *große(n) Verluste(n)*, unter denen der Durchbruchversuch der Franzosen letztlich aufgehalten werden konnte. Die Verluste betragen am Ende der Schlacht fast 145000 Soldaten auf französischer und rund 72000 Soldaten auf deutscher Seite. Das Scheitern des Durchbruchs führte zu einer Krise bei der Entente, die mehrere Befehlshaber austauschte. Außerdem musste der französische Ministerpräsident René Viviani (1862 bis 1925) seinen Hut nehmen und wurde durch Aristide Briand (1862 bis 1932) ersetzt.<sup>44</sup>

Feldpostbrief vom 2. November 1915

Nordfrankreich, 2. Nov. 1915

*Sehr geehrter Herr Pfarrer!*

Das Rätselbüchlein mit Ihrem freundlichen Gruß u. Wunsch habe ich erhalten u. sage Ihnen meinen besten Dank dafür sowie auch für die andern lb. Sendungen. In der gegenwärtigen Jahreszeit sind die trüben u. regnerischen Tage nicht selten, an denen kein Flieger kommen kann u. haben wir manche Stunde, da ein Zeitvertreib willkommen ist. Wir haben wohl verschiedene Spiele: Schach, Halma, Dame, Fußball. Wird auch viel Karten gespielt, doch hat alles nur eine Zeit lang Reiz. Habe mich schon oft nach einer richtigen Arbeit gesehnt, wo ich mich besser betätigen könnte. Vor einiger Zeit haben wir uns bessere Wohnungen gerichtet, Bretterhütten für 6-8 Mann u. mit Rasen umbaut, daß der Wind nicht so eindringen kann. Gegenwärtig sind wir beschäftigt, aus unserer Stellung ein kleines Wäldchen zu machen, daß unsere Geschütze nicht mehr sichtbar sind. Die Pflanzen holen wir in einem etwa ½ Stunde entfernten Wald. Den Sommer über haben wir uns mit Ästen beholfen, die wir von Zeit zu Zeit erneuerten. Im Schulzimmer des Dorfes wurde kürzlich ein Schreib- u. Lesezimmer für uns Soldaten eingerichtet. Die Kinder

<sup>43</sup> Einige der überlieferten Feldpostkarten und -briefe stammen nicht von Großaspacher Soldaten, sondern von Verwandten und Bekannten von Pfarrer Schopf.

<sup>44</sup> Vgl. dazu: Janusz Piekalkiewicz: Der Erste Weltkrieg, Düsseldorf 1988, S. 203 bis 209.

*hier haben nun schon über ein Jahr keine Schule. Gegenwärtig wird hier elektrisches Licht eingerichtet, in manchen Dörfern der Umgegend haben sie es bald ein Jahr.*

*Auf Frieden scheint immer noch wenig Aussicht zu sein. Der Krieg zieht sich in die Länge u. fordert immer neue Opfer. Wie viel junges, hoffnungsvolles u. frohes, vielversprechendes Leben kostet es doch. Wir können es nicht verstehen u. nur vertrauen, daß Gottes Gedanken höhere sind als der Menschen. Deutschland steht ja groß da gegen seine Feinde. Wie schlimm wären wir aber dran, wenn wir kein so reich gesegnetes Jahr gehabt hätten. Es ist nun häßlich u. tut weh, wenn man lesen muß, wie durch Wucherer u. Spekulanten die Lage ausgenutzt wird zum Schaden von gering Bemittelten u. Bedürftigen. Die Lage ist hier immer gleich. Von den großen Angriffen der Franzosen war hier wenig zu merken. Mit herzl. Grüßen*

*Ihr dankb. L. Euerle*

Im krassen Gegensatz zu den vorigen Feldpostbriefen stehen die Mitteilungen von Ludwig Euerle, der offensichtlich an einem ruhigeren Abschnitt der Westfront in Nordfrankreich stationiert war – zumal aufgrund der jahreszeitlich bedingten *trüben u. regnerischen Tage* kaum Flieger in der Luft waren. Euerle scheint es fast schon langweilig geworden zu sein, da an seinem Standort von den *großen Angriffen der Franzosen* nur *wenig zu merken* war. Ihm blieb sogar Zeit, sich darüber aufzuregen, dass in Deutschland *Wucherer u. Spekulanten* die Lage zum Schaden von *gering Bemittelten u. Bedürftigen* ausnutzen würden.

## Feldpostbrief vom 8. Dezember 1915

*8. Dezember 1915*

*Sehr geehrter Herr Pfarrer!*

*Herzlichen Dank für erhaltenes Weihnachtsgeschenk, auch herzlichen Dank für Zusendung des christlichen Blattes Durch Kampf zum Sieg*

*und Schreibpapier. In letzter Zeit war ich in Urlaub. Leider war es mir nicht möglich, einen Besuch bei Herrn Pfarrer zu machen, bitte um Entschuldigung. Durch Herrn Hildt in Weinsberg, wo ich in den letzten Jahren in Stellung war, habe ich Urlaub eingeben lassen und mich dann auch dorthin beurlauben lassen müssen, wo es auch an Arbeit nicht fehlte und ich auch einige Tage kräftig mitgeholfen habe. Leider ist mein Bruder Christian, der seither als vermißt gelaufen ist, als gefallen gemeldet. Wir wollen stark bleiben bei jedem Opfer, das gebracht wird, wenn es auch noch so schwer scheint, und die Sache unserem himmlischen Vater überlassen: nur er allein weiß, was gut [ist], und wird, wenn es Zeit ist, uns den Frieden wieder geben. Mein Bruder Fritz schreibt aus englischer Gefangenschaft immer gut. Am letzten Sonntagnachmittag wurden in unserer Nähe zwei feindliche Flugzeuge im Luftkampf angeschossen. Höflichste Grüße sendet Ihnen*

*Jakob Wolf*

Der Gefreite Jakob Wolf berichtete hier vom Tod seines Bruders Christian (1893 bis 1915), der bereits am 25. September 1915 in Belgien gefallen war.<sup>45</sup> Sein zweiter Bruder Fritz befand sich seit 16. Juni 1915 in englischer Gefangenschaft (vgl. dazu den Feldpostbrief vom 11. Juli 1915).

## Feldpostbrief vom 12. Dezember 1915

*Honnerty, den 12.12.1915*

*Geehrter Herr Pfarrer mit Familie!*

*Nun sind es heute schon drei Wochen, daß ich von zu Hause wieder fort bin und kam leider nicht dazu, einige Zeilen an Sie zu richten: Der Abschied von den Lieben zu Hause war schwer. Meine Frau ist sehr ruhig. Sie sagte immer, es wird doch Gottes Wille sein, daß du wieder gesund heimkommst. Ich tröstete sie so gut wie möglich. Die Pflicht ruft und mußte nun fort. Kam am 22ten wieder nach Honnerty auf meinen alten Platz. Wir bleiben vielleicht diesen Monat noch*

<sup>45</sup> Gemeindearchiv Aspach, Ga 200. Siehe dazu den Anhang am Ende des Beitrags.



*Fliegerkampf im Ersten Weltkrieg.*

hier, das Weitere wird sich zeigen. Mit meiner Gesundheit bin ich zufrieden, mit Ausnahme von meinem Magen u. daß der Appetit fehlt. Ich muß mich nach meinem Magen richten, was man am besten ertragen kann. Es sind wirklich sehr viele Truppen hier in Reservestellung. Es sollen 9 Armeekorps sein (es ist ja alles geheim) und weiß auch nicht, was die Oberste Heeresleitung plant. Die Soldaten haben nicht immer Ruhe, sondern alle Tage ausrücken. Es wird tüchtig geübt im Handgranatenwerfen. Ein Kamerad ist verunglückt dabei, er hat die Handgranate zu spät fortgeworfen. Nach 3 Stunden war er tot. Am Sonntag hat man ihn feierlich beerdigt. Einige Flieger kommen alle Tag. Bei Bertrie (5 Kilomet.) wurde ein englisches von unserem Kampfflugzeug heruntergeholt. Zwischen Businy u. Honnerty machten letzten Donnerstag 7 Stück aufeinander Jagd. Sie beschossen sich gegenseitig heftig mit Maschinengewehren u. wurden verfolgt nach Norden.

Die Bauern hier haben letzte Woche alle ihre Pferde mit Ausnahme von den ganz alten abgeben müssen, ebenso auch die Kühe u. Rinder. Es wurden ihnen nur 2 Kühe gelassen zur Milch für die Haushaltung. Die Kommandantur nimmt [es] sehr genau: Der Pastor von Honnerty ist auch von einem Feldgendarmen geholt worden u. nicht wieder zurückgekehrt. Er hat etwas von den deutschen Truppen auf der Kanzel gepredigt?

Gestern erhielt ich einen Brief von meiner Frau, in dem die traurige Nachricht stand, daß Ihre liebe Schwester Fr. Julie gestorben ist. Ich spreche Ihnen sowie der ganzen Familie auf diesem Wege mein Beileid aus. Als wir am 2. August 14, P. Jung, K. Angerbauer, H. Ellinger u. ich, morgens 5 Uhr am Haus von H. Jung wegfuhr, rief Fr. Julie uns noch: „Behüt Euch Gott – Lebet wohl. Auf Wiedersehen!“ Und diesen Morgen wird keiner von uns vergessen. Eins geht da, das andre dort in die ewige Heimat fort. Und mancher sieht das eine u. andre nicht mehr. Leider hab ich auch den Verlust von meinem Schwager zu beklagen. War bei 3/248, ist am 27. N. gefallen. Nun wünsche ich Ihnen sowie der ganzen Familie frohe Weihnachten, daß Ihr alle gesund bleibt. Auf Wiedersehen!

Es grüßt Sie und Ihre Familie Karl Velte. Nochmals besten Dank für alles.

Ein weiterer Brief von Karl Velte, der unter anderem von einem Fliegerkampf berichtete, den die Soldaten vom Boden aus beobachteten. Interessant sind auch seine Aussagen, dass von den Bauern fast alle Pferde, Kühe und Rinder beschlagnahmt wurden und ein Pfarrer, der von einem Feldgendarmen abgeholt worden war, nicht mehr zurückkehrte. Zum Schluss sprach Velte Pfarrer Schopf noch sein Mitleid zum Tod von dessen Schwester Julie aus, die am 2. Dezember 1915 im Wilhelmshospital in Stuttgart nach längerem schweren Leiden verstorben war.<sup>46</sup>

## Feldpostbrief vom 14. Dezember 1915

Geschrieben, den 14. Dez. 1915

Mein lieber Herr Pfarrer!

Zuerst möchte ich mich entschuldigen, daß ich Ihnen schon so lange keine Nachricht mehr gegeben habe, denn wir wurden in letzter Zeit ziemlich viel umhergeschoben u. so konnte ich fast keine Gelegenheit bekommen zum Schreiben. Mir geht es Gott sei Dank bis jetzt noch gut, hoffe dasselbe bei Ihnen u. Eurer ganzen Familie auch. Zu meiner großen Freude habe ich das reichhaltige Paket erhalten, gebe Ihnen sowie der ganzen Gemeinde meinen herzlichsten Dank. Leider mußte ich zu meinem tiefsten Bedauern aus dem Murrthalboten den unerwartet schmerzlichen Verlust Ihrer lieben Schwester vernehmen u. bald darauf wurde ich mit einer Trauerbotschaft überrascht, durch das Hinscheiden meines lieben Dotle Layer aus Oberschöntal. Zum dritten Mal erhielt ich jetzt so eine Schreckensbotschaft: Zuerst kam die meines lieben Vaters, dann die meines lieben Schwagers aus Rußland u. jetzt die oben Genannte. Nun, man sollte denken, was wills noch werden. Zum zweiten Mal beten wir vor Weihnachten u. immer ist noch kein Ende zu sehen, ja ist doch bald keine Familie mehr, wo nicht Trauer, Elend u. Herzeleid wäre. Da könnte man sagen, es wäre jetzt Zeit, daß der schreckliche Krieg sein Ende finde. Aber wir dürfen darüber nicht irre werden u. wollen auf Gott vertrauen, er wird's recht machen. Wir wollen all den Lieben, die abgeschieden sind von dieser

<sup>46</sup> MB vom 3. Dezember 1915.

*mörderischen Welt in ein besseres Heim, die Ruhe gönnen. Zugleich gebe ich Ihnen auch meinen herzlichsten Dank für die Feldpostbriefe, die immer regelmäßig ankommen mit dem Blättchen „Durch Kampf zum Sieg“. Indessen wünsche ich Ihnen u. Ihren lieben Angehörigen sowie der ganzen Gemeinde frohe u. gesunde Weihnachten mit der Hoffnung auf ein baldiges gesundes Wiedersehen in der Heimat, so Gott es will.*

*Grüßt herzlich Euer dankbarer Friedrich Brecht*

Auch Friedrich Brecht drückte sein tiefstes Bedauern über den Tod von Pfarrer Schopfs Schwester Julie aus. Er selbst hatte auch allerlei Schicksalsschläge hinzunehmen: Zuerst starb am 26. September 1914 sein Vater August Friedrich Brecht (1851 bis 1914), dann sein Schwager Johann Gottlieb Krautter, Bauer in Erbsetten, und zuletzt am 8. Dezember 1915 sein Patenonkel Daniel Layer (1855 bis 1915) in Oberschöntal.<sup>47</sup> Brecht dachte in der Vorweihnachtszeit zu Recht daran, dass es wohl kaum eine Familie gäbe, wo nicht Trauer, Elend u. Herzeleid wäre. Seine Hoffnung, daß der schreckliche Krieg sein Ende finde, sollte sich jedoch nicht so schnell erfüllen.

## Feldpostbrief vom 18. Dezember 1915

*Frankreich, den 18. Dez. 1915*

*Herrn Pfarrer Schopf Großaspach*

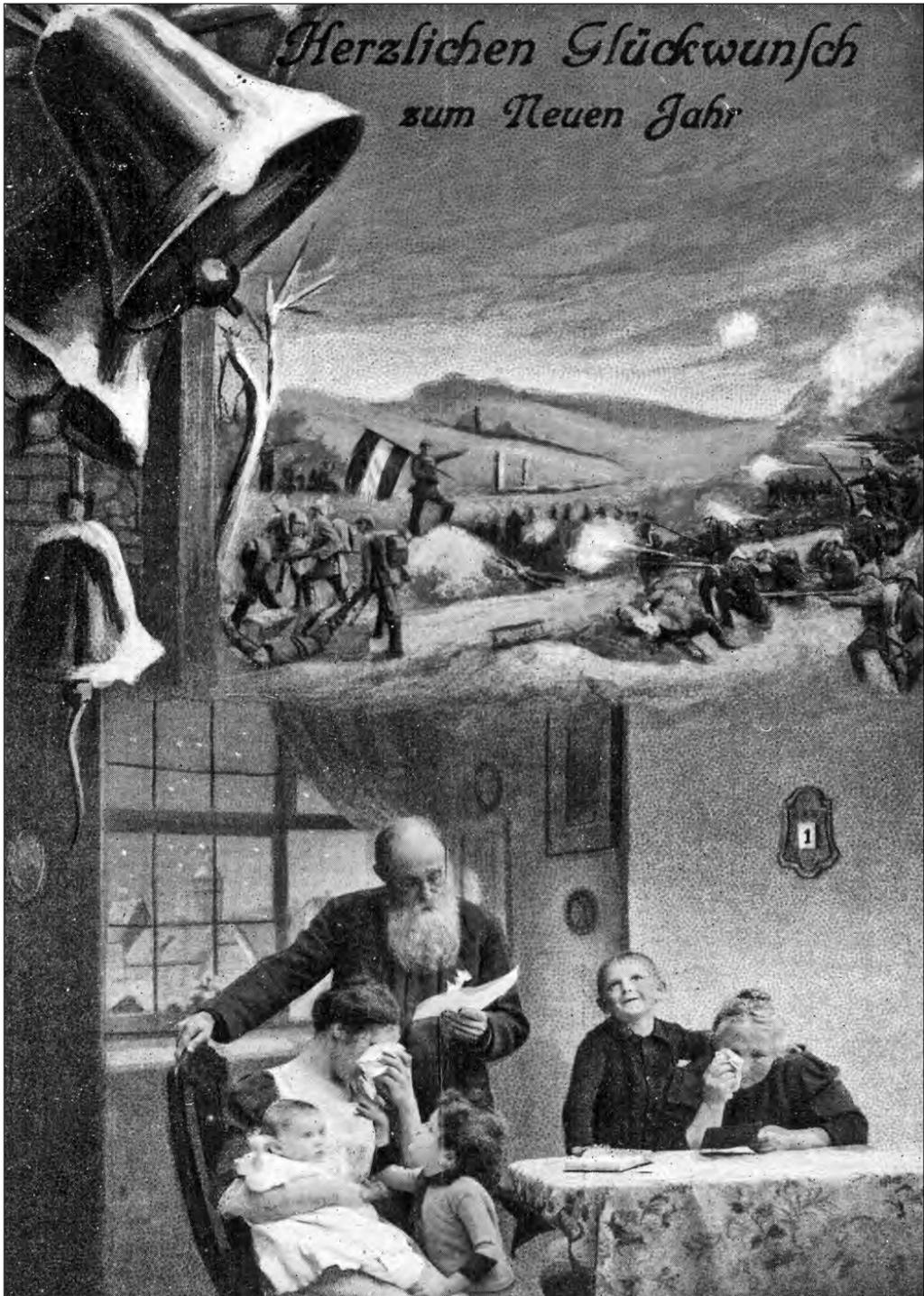
*Für das mir gut übersandte Weihnachtspaket möchte ich hiermit meinen besten Dank ausdrücken. Ich war angenehm überrascht, solch viele u. nützliche Gegenstände vorzufinden. Zu meinem Bedauern war es mir nicht früher möglich, Ihnen H. Pfarrer zu schreiben, da die Ankunft des*

*Pakets mit unserem Abgang von unserer seitherigen Stellung zusammenfiel. Unser Landw. Reg. ist jetzt aus der bayer. Ersatz Div. ausgeschieden und sind wir jetzt im Verband mit einer württbg. Div. zusammengestellt u. kommen jetzt rechts von Verdun in Stellung u. zwar gerade über Weihnachten. Da werden wir dann Gelegenheit haben, anstatt Lichterglanz u. Christbaum Handgranaten u. schweres Artilleriefeuer zu sehen. Ein krasser Gegensatz. Da kommt einem erst zum Bewußtsein, was man an der trauten Heimat u. seinen Lieben entbehren muß. Doch bin ich gottlob bis jetzt noch ordentlich gesund, wens manchen Tag auch schwer fällt. Auch hatte ich einmal in der alten Stellung Gelegenheit, mit meinem Landsmann Ludwig Schwarz zu sprechen. Er war natürlich auch erfreut, jemand aus der Heimat wieder zu treffen. Wir haben das Gefühl, daß uns für die nächste Zeit noch Schweres bevorsteht, lege jedoch mein Schicksal in die Hand des Allmächtigen, dann es nicht unmöglich ist, mich den Meinigen wieder dereinst zu geben. In dieser Hoffnung begrüße ich Sie u. verbleibe mit Hochachtung*

*Ihr Wilh. Wolf*

Auch Wilhelm Wolf, der über Weihnachten seine neue Stellung in der Nähe von Verdun bezog, war sich schmerzlich bewusst, was man an der trauten Heimat u. seinen Lieben entbehren muß. Es war in der Tat ein krasser Gegensatz, den die Soldaten an der Front zu der sonst mit Ruhe und Frieden verbundenen Weihnachtszeit erleben mussten: Statt Lichterglanz u. Christbaum werde es, so Wolf, dann halt Handgranaten u. schweres Artilleriefeuer zu sehen geben. Immerhin scheinen die Weihnachtspakete zumindest im Westen rechtzeitig angekommen zu sein.

<sup>47</sup> Gemeinde Aspach, Familienregister Großaspach I, S. 158; Burkhart Oertel: Ortssippenbuch Backnang 4, Neubiberg 2005, S. 119 (Nr. 11912).



*Entgegen vieler Hoffnungen, mussten die Soldaten ein weiteres Weihnachten an der Front verbringen und Glückwunschkarten zum neuen Jahr verschicken.*

## Anhang

### Liste der Gefallenen und Vermissten aus Großaspach im Jahr 1915

1. Gotthilf Laib (geb. 1883) – am 20. Januar bei Thiepval (Nordfrankreich) gefallen.
2. Paul Zwicker (geb. 1889) – am 20. Januar in der Krankensammelstelle der 3. Sanitäts-Kompagnie in Boczki (Russland) gestorben.
3. Gottlieb Fischer (geb. 1877) – am 22. Februar auf dem Mönchberg im Elsass gestorben.
4. Heinrich Krenkler (geb. 1882) – am 3. Juni bei Ferme-Hooge (Belgien) gefallen.
5. Friedrich Huber (geb. 1889) – am 7. Juli bei La Vaux-Fery (Frankreich) gefallen.
6. Jakob Kurz (geb. 1886) – am 11. Juli im Feldlazarett II bei Noréaut (Frankreich) gestorben.
7. Karl Pfeil (geb. 1886) – am 16. Juli in Russisch-Polen gefallen.
8. Ludwig Boss (geb. 1895) – am 26. Juli bei Künin (Russland) gefallen.
9. Ernst Beck (geb. 1893) – am 30. Juli bei Kosnowice (Russland) gefallen.
10. Gottlieb Tränkle (geb. 1894) – am 28. August bei Rynki (Russland) gefallen.
11. Jakob Angerbauer (geb. 1894) – am 24. September auf dem Truppenverbandsplatz bei Thiepval (Nordfrankreich) gestorben.
11. Christian Wolf (geb. 1893) – am 25. September bei Bellewaarde-Ferme (Belgien) gefallen.